

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

128. Jg. 17./18. Juli 2021 / Nr. 28

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,85 Euro, 2063

Einfach nur Nichtstun ist eine Kunst

Wirklich zur Ruhe zu kommen und den Gedanken freien Lauf lassen fällt oft schwer. Schon kurze Auszeiten können den Kopf frei machen. Die beliebtesten Arten des Ausruhens lesen Sie auf **Seite 24**



Zum Abschied vom Amt ein Lob für die Kirche

Nach zehn Jahren gibt der Missbrauchsbeauftragte der Bundesregierung, Johannes-Wilhelm Rörig, sein Amt ab. Im Interview spricht er über die Schwierigkeiten und Erfolge der Aufarbeitung. **Seite 5**



Wo der Kirchturm in Liedern erklingt

Mit Kirchenglocken Melodien spielen – das nennt sich „Beiern“, ein Vorläufer des Glockenspiels. Drei junge Gläubige haben die alte Tradition in Nordrhein-Westfalen wiederbelebt. **Seite 18/19**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Corona verschonte auch die „Fridays for Future“-Leute nicht. Freitag für Freitag hatten die Klima-Aktivisten demonstriert und teilweise den Spott der Älteren herausgefordert. Nicht wenige fanden, saubere Zeugnisse seien wichtiger als vollgekritzelte Transparente.

Seit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Klimaschutz vom Mai müsste allerdings jedem dämmern, dass die Zeit drängt. Es geht nicht um eine ferne, sondern eine sehr nahe Zukunft. „Weiter so“ ist gleichbedeutend mit „Nach mir die Sintflut“. Wobei sehr wahrscheinlich erscheint, dass viele, die wegschauen, die Folgen noch unmittelbar spüren werden.

Die Kirche, lange von nicht wenigen Leuten als völlig veraltet und fern der Realität verkannt, steht hier in vorderster Front, seit am 24. Mai 2015 die Enzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus erschien. Glaube und Kirche sind eng mit dem Schutz der Schöpfung verbunden. Wie und mit welchen Folgen, erläutert im Interview Luisa Neubauer, eine bekannte Umweltaktivistin (Seite 2/3). Zwei Tage vor der Bundestagswahl, am 24. September, wollen „Fridays for Future“ wieder auf die Straße gehen.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Papst grüßt aus dem Krankenhaus

In der Gemelli-Klinik wurde Papst Franziskus am Darm operiert. Er hat sich schnell erholt. Schon nach wenigen Tagen besuchte er Kinder auf der Nachbarstation. Auch den Angelus am Sonntag betete er. Statt auf dem Petersplatz versammelten sich die Gläubigen vor der Klinik. **Seite 7**



Foto: KNA

LUIA NEUBAUER FORDERT:

Haltung zur Schöpfung

Bekannte Aktivistin betont Bedeutung des Glaubens für den Klimaschutz

BERLIN – Sie ist das bekannteste deutsche Gesicht von „Fridays for Future“: Luisa Neubauer (25) ist seit Anfang 2019 eine der führenden Aktivistinnen der Klima-Protestbewegung, die nach der Corona-Zwangspause jetzt wieder auf die Straße geht. Ihr Engagement begann die studierte Geografin in ihrer Kirchengemeinde. Im Interview spricht sie über den Einsatz der Kirchen für den Schutz der Schöpfung und mächtige Momente gemeinschaftlichen Gebets.

Frau Neubauer, Sie haben in Ihrer Kirchengemeinde begonnen, sich gesellschaftspolitisch zu engagieren. Welche Rolle spielen Ihre christlichen Wurzeln für Sie als Klimaaktivistin?

Durch meine Arbeit als Jugendleiterin in meiner Kirchengemeinde habe ich früh Erfahrungen damit gemacht, welchen Unterschied Gemeinschaften machen können, wenn sie zusammenhalten und gemeinsame Ziele verfolgen. Diese Erfahrung, als Teil einer Gruppe etwas bewirken zu können, hat mich schon geprägt. Wir wissen, dass wir die Klimakrise nur gemeinsam bewältigen können. Da hilft es, wenn man erfahren hat, wie bewegend Gemeinschaften sein können.

Mittlerweile heißt es oft, als Christ könne man ja gar nicht anders, als sich für den Klimaschutz einzusetzen. Wie sehen Sie das?

Das würde ich so nicht sagen, schließlich ist eine der größten Parteien Deutschlands eine, die das C zwar im Namen hat, aber ununterbrochen demonstriert, dass das zwei sehr unterschiedliche Dinge sein können: sich als christlich zu bezeichnen – und im Sinne des Klimaschutzes zu handeln.

Ich glaube aber, Christin oder Christ zu sein – oder auch in anderen Formen zu glauben – kann zusätzliche Türen zu dem Gedanken öffnen, dass wir hier etwas Großartiges und Schützenswertes zu verlieren haben – und teilweise schon verloren haben. Jedes Jahr sterben bis zu 2000 Arten aus, die Zukunftsperspektiven für junge Generationen werden immer schlechter. Wir sind gefragt, alles, was in unserer Macht steht, dafür zu tun, um unvorstellbare humanitäre, ökonomische und ökologische Katastrophen zu verhindern. Soweit es noch geht.

Inwiefern hilft dabei der Glaube?

Im christlichen Glauben beispielsweise wird viel Anleitung und Hilfe-

stellung dazu gegeben, mit welcher Haltung man sich der Schöpfung zuwenden könnte. Es ist wichtig zu verstehen, dass wir die Klimakrise nicht des Klimas, sondern der Menschheit wegen aufhalten müssen. Das Klima hat keine Krise. Wir Menschen haben eine Krise. Denn wir haben das, wovon wir abhängen, so zugerichtet, dass wir uns nun Existenzfragen stellen müssen.

Wir brauchen also nicht nur ein Bewusstsein dafür, dass wir jetzt schnell Emissionen reduzieren müssen. Es braucht auch eine ehrliche Auseinandersetzung mit unserem Selbstbild: Wer sind wir in der Welt? Was machen wir aus ihr? Bei all dem kann ein christlicher Glaube in meinen Augen durchaus helfen, wenn man sich darauf einlassen möchte.

Was entgegnen Sie Christen, die die Klimakrise leugnen oder infrage stellen, dass wir sie bekämpfen müssen?

Mittlerweile sind wir an einem Punkt, an dem man die Klimakrise nicht mehr rhetorisch leugnet, sondern praktisch: Man erklärt sich zum Pariser Klimaabkommen, während man Kohlekraftwerke baut, Gaspipelines verlegt und Wälder rodet. Letztend-

lich verhalten sich einige politische Parteien dadurch so, als gäbe es die Klimakrise nur auf dem Papier, nicht aber in der wirklichen Welt. Stattdessen wurde in den vergangenen Jahren Klimaschutz systematisch boykottiert, indem etwa der Kohleausstieg verzögert, Grenzwerte für Abgase heruntergehandelt und der Windausbau blockiert wurde. Dadurch hat die Politik die Klimakrise weiter befeuert.

Mittlerweile haben sich zahlreiche Untergruppen zu „Fridays for Future“ gebildet, darunter die christlichen Initiativen „Churches for Future“ und „Christians for Future“. Wie relevant sind sie für die Klimaschutzbewegung?

Unfassbar wichtig! Das sollte man nicht unterschätzen. Für uns als Klimaschutzbewegung ist es einerseits wichtig, Konflikte auszutragen – etwa mit der Politik. Gleichzeitig müssen wir Verbündete suchen und Allianzen schmieden. Um Menschen zu motivieren, müssen wir verschiedene Zugänge finden.

Wie könnten die Initiativen innerhalb der Kirche mehr Unterstützer und Relevanz gewinnen?

Man hört ja oft, dass alle nur noch über das Klima reden würden – aber ich glaube, man unterschätzt immer noch sehr, wie extrem niedrig der tatsächliche Grad an Bewusstsein ist. Bei vielen Menschen ist mittlerweile zwar die Botschaft angekommen, dass etwas mit dem Klima nicht stimmt. Aber die wenigsten Menschen haben das Gefühl, dass es auf sie persönlich ankommt und dass sie persönlich einen Beitrag leisten können. Deswegen ist es sehr entscheidend, dass auch die Mitglieder der deut-

► Kirche für Klimaschutz: Im November 2008 wurde der Berliner Dom mit einer Lichtinstallation symbolisch „unter Wasser gesetzt“, um vor den Folgen des Klimawandels zu warnen.





▲ Luisa Neubauer demonstriert in Berlin für den Klimaschutz.

schen Kirchen anfangen, sich diesem Thema selbstbewusster und lauter zu stellen.

Viele Bistümer und Landeskirchen haben Klimaschutzmanager eingestellt oder setzen auf E-Autos. Wie glaubwürdig ist der Klimaschutz der Kirchen Ihrer Meinung nach?

Ich wäre sehr vorsichtig, pauschal von „den Kirchen“ zu sprechen. Wir sehen an vielen Orten, dass Gemeinden anfangen, ihrer Verantwortung gerecht zu werden. Das ist großartig. Gleichzeitig müssen sie aber auch den Anstoß für eine ehrliche Selbstreflexion geben. Wenn die Kirchen sich nicht selbst hinterfragen, werden es andere tun. Es passiert ja schon, dass sich Kampagnen gegen Bistümer richten. Da wäre es eine gute Gelegenheit, zu sagen: Wir stellen uns der Sache selbstständig und beweisen, dass wir es ernst meinen.

Sie meinen die Kampagne gegen das Bistum Aachen? Damit der Konzern RWE im Rheinischen Braunkohlerevier mehr Kohle fördern kann, sollen dort Dörfer und Kirchengebäude abgerissen werden. Das Bistum Aachen hat dem Verkauf der Kirchen zugestimmt.

Info

BERLIN – Die Klimabewegung „Fridays for Future“ kündigt für den 24. September den nächsten Klima-Aktionstag an. Kurz vor der Bundestagswahl am 26. September will die Bewegung für „sozial gerechte“ und „konsequente Maßnahmen“ demonstrieren, um die globale Erwärmung auf 1,5 Grad Celsius zu begrenzen, teilten die Organisatoren mit. Geplant seien Hunderte Aktionen weltweit und in ganz Deutschland. *epd*

Die Kirchen sind gefragt, Verstrickungen wie diese zu beenden und sich den betroffenen Menschen zuzuwenden. Drei rheinländische Kirchengebäude sollen noch für die Braunkohleförderung abgerissen werden. Verantwortet durch den gläubigen Katholiken Armin Laschet – Stichwort Widersprüche.

Wir bräuchten so dringend eine Kirche, die für den Erhalt dieser Gebäude kämpft – und nicht angesichts der politisch anvisierten Klima-, Dorf- und Kirchenzerstörung klein beigibt. Umso wichtiger ist es, dass sich Gemeinden jetzt zusammenschließen und dagegen protestieren – was ja teilweise auch schon passiert. Aber die Menschen vor Ort brauchen noch mehr Unterstützer.

Im Rheinischen Braunkohlerevier gibt es die christliche Initiative „Kirche(n) im Dorf lassen“, die für den Erhalt der Gebäude kämpft. Sie setzt auf Gottesdienste als Protestform, während sich andere Aktivisten an Bagger ketten. Sind christliche Klimaaktivisten zu brav?

Widerstand ist nur dann erfolgreich, wenn er vielfältig ist. Auch ein Gebet oder ein demonstrativer Gottesdienst kann sehr effektiv sein. Ich habe schon an Gottesdiensten vor Kirchen, die zum Abriss freigegeben wurden, teilgenommen und erlebt, dass diese Feiern ein wichtiger Teil des Widerstands sein können – genauso, wie wenn man zivilen Ungehorsam betreibt oder auf den Straßen zum Klimastreik aufruft.

Warum funktionieren Gottesdienste als Protestform?

Bei dem Gottesdienst, den ich besucht habe, war die Kirche schon halb abgerissen, die Polizei hatte sich um uns aufgestellt, das Dorf war kurz davor, von den Braunkohlebaggern zerfressen zu werden. Dieser Moment war mächtig. Da kam

eine Gemeinschaft zusammen und hat gezeigt: Wir lassen uns das hier nicht wegnehmen!

In einem anderen Dorf habe ich erlebt, dass Bewohner und Bewohnerinnen in eine Kirche gegangen sind, die längst hätte gesperrt werden sollen. Sie haben sich geweigert, die Kirche zu verlassen, und haben stattdessen stundenlang einen Kanon gesungen. Das hat letztendlich dazu geführt, dass die Räumung hinausgezögert wurde.

Da passiert vor Ort also schon sehr viel – und trotzdem ist noch viel Luft nach oben. Wichtig wäre vor allem, dass die Kirche als Institution ihre Stimme findet und einzelne Gemeinden vor Ort nicht alleine lässt.

Wie sehr sollten sich die Kirchen beim Klimaschutz ins politische Tagesgeschehen einmischen?

Ich würde die Klimakrise nicht als politisches Tagesgeschehen bezeichnen. Wir sprechen von einer Krise sämtlicher Lebensgrundlagen, von einer Krise der Schöpfung. Da spielt Politik eine große Rolle – aber es ist viel mehr als das. Wir alle sind gefragt – aber diejenigen mit einer lauterer Stimme, mehr Geld und einer größeren Reichweite mehr als andere. Die Kirchen haben jeden Grund, sich dafür einzusetzen, dass die Schöpfung bewahrt bleibt. Und sie haben unglaublich viele Gelegenheiten, das zum Ausdruck zu bringen. Darauf kommt es an.

Die gesellschaftliche Relevanz der Kirchen nimmt zwar ab, trotzdem haben sie immer noch Millionen Mitglieder und können eine Plattform für Klimaschutzthemen bieten. Was könnten sie besser machen?

Auch hier möchte ich betonen, dass diese Fragen unbedingt auch an Menschen gerichtet werden sollten, die schon heute innerhalb dieser Institutionen für Klimagerechtigkeit kämpfen. Das Papstschreiben *Lauda-*

to si' hat zum Beispiel ganz wichtige Beiträge geleistet und ist auch in Deutschland gut angekommen.

Ich sehe, dass sich innerhalb der Institutionen schon viel bewegt. Es gibt so viele klimamotivierte Christinnen und Christen in diesem Land, die sich schon seit langer Zeit für den Klimaschutz einsetzen, Bescheid wissen und überlegen, was man noch tun könnte. Auf sie sollten die Kirchen hören – vor allem aber sollten sie sich durch sie bestärkt fühlen.

Als Sie Anfang des Jahres eine Fastenpredigt im Berliner Dom hielten, wurde das in rechten Kreisen kritisiert. Wie geht es Ihnen damit, dass Sie dafür angegriffen werden, in einer Kirche aufzutreten?

Ich werde für alles angegriffen, was ich mache. Für den Kaffee, den ich trinke, für das Fahrrad, das ich fahre. Da ist es kein Wunder, dass ich auch angegriffen werde, wenn ich an so einem besonderen Ort eine Rede halte. Im Zweifel motiviert mich das dann eher, doppelt so schöne Worte zu finden.

Was entgegnen Sie, wenn man Ihnen vorhält, Klimaschutz sei eine grüne Ersatzreligion?

Dass das eine sehr bequeme Sichtweise auf die größte Krise der Menschheit ist. Wenn man sich selbst aus der Verantwortung ziehen will, kann man das so sehen. Aber letztendlich wissen wir ja, dass es sowohl gesellschaftlich als auch politisch als auch physikalisch anders ist.

In einem Gastbeitrag in der Wochenzeitung „Die Zeit“ haben Sie einmal geschrieben, dass Sie als Christin in Bezug auf die Klimakrise noch Hoffnung haben. Verlässt Sie diese Hoffnung auch mal?

Es gibt natürlich immer wieder Momente, in denen ich weniger zuversichtlich in die Welt blicke. Aber sie sind nicht von langer Dauer, sondern werden schnell davon vertrieben, dass Menschen irgendwo zusammenkommen und loslegen.

Interview: Sandra Röseler

Hinweis

Das ganze Interview finden Sie im Internet: www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de in der Rubrik „Im Blickpunkt“.



◀ Luisa Neubauer hat die Erfahrung geprägt, „als Teil einer Gruppe etwas bewirken zu können“.

Kurz und wichtig



Schlüsselposition

Der Papst hat dem Luxemburger Kardinal Jean-Claude Hollerich (Foto: KNA) eine Schlüsselposition bei der kommenden Welt-Bischofssynode zugewiesen. Dafür habe Franziskus den 62-jährigen zum „Generalrelator“ der Versammlung im Herbst 2023 ernannt, teilte der Vatikan mit. In dieser Funktion soll Hollerich den Stand der Debatten zusammenfassen und gegebenenfalls zwischen unterschiedlichen Positionen vermitteln. Die nächste Generalversammlung der Bischofssynode im Vatikan hat als Thema „Synodalität der Kirche“ und ist für Oktober 2023 geplant.

Kirchenasyl

Der Einsatz von Kirchengemeinden für Flüchtlinge, die in einen anderen EU-Staat zurückgeschickt werden sollen, führt nur selten zu einem schnellen Bleiberecht für die Betroffenen in Deutschland. Dies geht aus einer Antwort der Bundesregierung auf eine Anfrage der Linken im Bundestag hervor. Demnach endeten 2020 nur acht von mehr als 300 beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge gemeldeten Kirchenasylanträgen mit der Entscheidung, dass die Betroffenen in Deutschland bleiben durften. (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Krebshilfe besorgt

Die Deutsche Krebshilfe befürchtet wegen der Corona-Pandemie negative Folgen für Tumorkranke. Zahlreiche diagnostische Untersuchungen, Krebsbehandlungen und unterstützende Maßnahmen seien verschoben worden, sagte der Vorstandsvorsitzende der Stiftung, Gerd Netekoven. Die Auswirkungen auf die Patienten seien heute noch nicht absehbar. Die Politik müsse aus diesen Erfahrungen lernen und „sich ernsthaft Gedanken machen“, wie solche Extremsituationen künftig vermieden werden könnten.

Mekka und Corona

Die traditionellen Gemeinschaftessen bei der muslimischen Wallfahrt nach Mekka werden wegen Covid-19 untersagt. Statt der üblichen Zusammenkünfte in den großen Speisehallen sollten die Pilger die Mahlzeiten in ihren Hotel- und Zeltunterkünften einnehmen, erklärte Mohammed bin Yehia vom Nationalen Komitee für Haddsch und Umrah, also für die große und die kleine Wallfahrt. Dafür stünden 78 Catering-Firmen bereit, die an den heiligen Stätten der Wallfahrt täglich drei Mahlzeiten ausgeben werden. Damit soll eine mögliche Ausbreitung des Coronavirus verhindert werden. In diesem Jahr dauert die Wallfahrt vom 17. bis 22. Juli.

Karneval normal?

Die Karnevalisten in den rheinischen Hochburgen Köln und Düsseldorf richten sich offenbar auf eine normale Karnevalssaison wie vor der Corona-Pandemie ein, in der auch die Rosenmontagsumzüge wieder durch die Straßen ziehen. „Wir planen momentan eine ganz normale Session“, sagte der Vizepräsident des Comitees Düsseldorfer Carneval, Stefan Kleinherr, bei der Jahreshauptversammlung in Düsseldorf.

Italienische Fans feiern in Rom den EM-Sieg ihrer Mannschaft.



ELFMETER-KRIMI IM WEMBLEY-STADION

„Azzurri“ besiegen „Lions“

Italien gewinnt Fußball-EM – Auch Papst Franziskus erfreut

LONDON/ROM (KNA/red) – Die ganze Nacht haben italienische Fußballanhänger am Sonntag den EM-Titel ihrer Nationalmannschaft gefeiert.

Unter den ersten Gratulanten aus Deutschland war der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf. „Da gratulieren wir sehr herzlich! Auch im Blick auf die Menschen in unseren italienischen Gemeinden“, schrieb Kohlgraf auf Facebook an die „Squadra Azzurra“. Auch Papst Franziskus hat sich erfreut über die Siege der argentinischen und italienischen Fußball-

Nationalmannschaften geäußert. Argentinien gewann am Sonntag die Copa América 1:0 gegen Brasilien.

Der anglikanische Geistliche John Sentamu würdigte die Leistung des in der EM unterlegenen englischen Teams. „Danke, dass ihr uns Hoffnung und Selbstvertrauen geschenkt habt!“, twitterte der ehemalige Erzbischof von York. Das Endspiel verloren die „Three Lions“ (Drei Löwen) im Londoner Wembley-Stadion gegen Italien mit 4:3 nach Elfmeterschießen. Deutschland war im Achtelfinale gegen England ausgeschieden.

„Tragisches Paradox“

UN will israelische Siedlungen als Kriegsverbrechen einstufen

GENF (KNA) – Der UN-Sonderberichterstatter über die Menschenrechtslage in den besetzten Palästinensergebieten hat verlangt, israelische Siedlungen international als Kriegsverbrechen einzustufen.

Die Siedlungen verstießen gegen das absolute Verbot für Besatzungsmächte, Teile der eigenen Bevölkerung in besetzte Gebiete zu transferieren. Sonderberichterstatter Michael Lynk verwies bei seinem Aufruf an die Staatengemeinschaft am Freitag voriger Woche auf das Statut des Internationalen Strafgerichtshofs in Den Haag.

Die Siedlungen verfolgten den Zweck, die besetzten Gebiete dauerhaft unter israelischer Kontrolle zu halten und einen eigenen Palästinenserstaat zu verhindern, erklärte Lynk vor dem UN-Menschenrechtsrat in Genf. Just aus diesem Grund seien solche Praktiken durch die

vierte Genfer Konvention von 1949 und das Römische Statut von 1998 untersagt.

Laut Lynk gibt es derzeit nahezu 300 israelische Siedlungen in Ost-Jerusalem und im Westjordanland mit mehr als 680 000 Siedlern. Deren illegaler Status sei durch den UN-Sicherheitsrat, die UN-Vollversammlung, den Menschenrechtsrat sowie den Internationalen Strafgerichtshof und andere Organisationen bekräftigt. Es sei ein „tragisches Paradox“, dass die Staatengemeinschaft bei der Durchsetzung ihrer eigenen Gesetze so zögerlich sei.

Das Fehlen jeglicher internationaler Rechenschaftspflicht erlaube es Israel, die betreffenden UN-Resolutionen zu ignorieren, kritisierte Lynk. Der einzige Weg liege in einem „neuen Ansatz auf Grundlage des internationalen Rechts“. Die Zeit bloßer Kritik an den Siedlungen sei vorbei, betonte der UN-Sonderberichterstatter.

Kirchenthemata weiter gefragt

Trendmonitor zu religiöser Kommunikation veröffentlicht

BONN (KNA) – Laut einer aktuellen Umfrage hat die Religiosität der Bevölkerung langfristig nicht abgenommen. Jedoch ist eine fortschreitende Abkehr von den Kirchen zu beobachten.

Die vorige Woche veröffentlichte Neuauflage des MDG-Trendmonitors zur religiösen Kommunikation stellte zugleich fest, dass vermehrt Katholiken die digitalen Angebote

ihrer Kirche im Corona-Lockdown nutzten.

Medienbischof Gebhard Fürst verwies darauf, dass die größte Reichweite in den weltlichen Medien wie Zeitungen, Hörfunk und Fernsehen erzielt werden. Auch weniger Kirchenverbundene interessierten sich dort oftmals für Beiträge aus Kirche und Glauben. „Das macht Mut in Zeiten, in denen die Kirchenbindung nachlässt“, sagte Fürst.

Aufarbeitung auf gutem Weg

Missbrauchsbeauftragter Johannes-Wilhelm Rörig gibt Amt nach zehn Jahren ab

BERLIN – Nach zehn Jahren will der Missbrauchsbeauftragte der Bundesregierung, Johannes-Wilhelm Rörig, zum Ende dieser Legislaturperiode sein Amt abgeben. Im Interview erklärt er, wie er sich eine bessere Beteiligung der Politik an der Aufarbeitung vorstellt und warum er die Gemeinsame Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz als Erfolgsmodell sieht.

Herr Rörig, wer waren in den vergangenen Jahren Ihre konstruktivsten Partner bei der Bekämpfung von Missbrauch?

Das waren vom ersten Tag an die Betroffenen sexueller Gewalt, von denen ich viele Anregungen und Impulse erhalten habe. Ihnen bin ich sehr dankbar für die konstruktive Kritik und die beharrlichen Forderungen sowie für die Offenheit, die sie mir entgegengebracht haben. Dazu gehörte oft nicht nur die erlittene Tat als solche, von der sie erzählt haben, sondern auch all die Hürden und Hindernisse, die sie überwinden mussten. Das hat mich persönlich bereichert und ist für meine Amtsausübung immer sehr wichtig gewesen.

Und wie half die Politik?

Von Bundesregierung und Bundestag hätte ich mir tatsächlich mehr Unterstützung gewünscht. An dem zurückhaltenden politischen Willen habe ich mich ziemlich hart abgearbeitet. Aber ich hatte zeitweise immer wieder wichtige Unterstützung. So hat sich die Große Koalition 2015 etwa für die Einrichtung der unabhängigen Aufarbeitungskommission eingesetzt, und die frühere Bundesfamilienministerin Franziska Giffey (SPD) hat Ende 2018 für die Entfristung meines Amtes gesorgt. Wichtig waren insbesondere die vielen Experten in Wissenschaft und Fachpraxis, die ihre wertvolle Erfahrung meinem Team und mir zur Verfügung gestellt haben.

Was müsste passieren, damit das Thema auf der politischen Agenda weiter oben steht und die Aufarbeitung noch besser gelingt?

Ich möchte erreichen, dass sich Politik auf allen Ebenen – also auf der bundes-, landespolitischen und kommunalen Ebene – sehr viel stärker im Kampf gegen sexuellen Missbrauch engagiert. Politik muss die vielen Defizite kennen, die es zum Beispiel bei Schutz und Hilfen gibt.



Die Stärke und Kraft der Betroffenen hat ihn in seinem Amt als Missbrauchsbeauftragter besonders beeindruckt, sagt Johannes-Wilhelm Rörig.
Foto: KNA

Deshalb wäre es so wichtig, dass mein Amt nicht nur gesetzlich verankert wird, sondern ihm endlich auch eine regelmäßige und umfassende Berichtspflicht zum Stand der Dinge bei Prävention, Intervention, Hilfen und Aufarbeitung gegenüber Bundestag, Bundesregierung und Bundesrat auferlegt wird. Ein entsprechendes Gesetz sollte die Unabhängigkeit, die Aufgaben, die Einberufung von Gremien und die zwingend notwendige Zusammenarbeit mit den Ländern festschreiben. Zudem sollten Zeugnisverweigerungsrechte und Verschwiegenheitspflichten normiert werden.

Wie stehen Sie zur Einsetzung einer Art Wahrheitskommission, wie es sie in Irland und Australien gegeben hat und wie sie von vielen Betroffenen gefordert wird?

Ich glaube nicht, dass der Bundestag mit Zwei-Drittel-Mehrheit staatsanwaltliche Ermittlungsrechte an eine solche Kommission übertragen würde. Die unabhängige Aufarbeitung auf Bundesebene sollte gestärkt und ihr mehr Kompetenzen eingeräumt werden. Neben Fachleuten und Betroffenen sollte künftig auch die Politik verstärkt eingebunden werden. Spätestens 2024 sollte ein neu zu bildender Aufarbeitungsrat bei meinem Amt eingerichtet werden. Der Bundestag sollte die Mitglieder dieses Rats berufen und auch selbst Abgeordnete in dieses Gremium entsenden. Ein solcher Aufarbeitungsrat könnte das institutionelle Aufarbeitungsgeschehen im Bereich der Kirchen, aber auch darüber hinaus, begleiten.

Wie bewerten Sie die bislang geleistete Arbeit der Aufarbeitungskommission?

Spätestens zum Ende ihrer bis Ende 2023 befristeten Laufzeit sollte die jetzige Kommission in den künftigen Aufarbeitungsrat überführt werden. Wichtig ist, dass auf Bundesebene auch künftig Betroffene vertraulich angehört und ihre Berichte unabhängig ausgewertet werden. Zudem sollten Betroffene und Institutionen von der Bundesebene strukturierte Beratung bei Aufarbeitungsvorhaben erhalten können. Die wichtigen öffentlichen Anhörungen der jetzigen Kommission sollten auch künftig stattfinden.

Was waren für Sie Meilensteine bei der Bekämpfung von Missbrauch?

Neben den juristischen Reformen wie der Verlängerung der Strafrechtsverfolgung und Strafverschärfungen bei sexuellem Kindesmissbrauch, dem Netzwerkdurchsetzungsgesetz und der Reform des Jugendmedienschutzgesetzes war es für mich ein richtiger Durchbruch, dass ich mit den Kultusministerien der Länder die Initiative „Schule gegen sexuelle Gewalt“ auf den Weg bringen konnte.

Wichtig war auch die gerade veröffentlichte Gemeinsame Verständigung im Nationalen Rat gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen. Ein weiterer wichtiger Meilenstein war die Gemeinsame Erklärung zur unabhängigen Aufarbeitung, die ich mit der katholischen Deutschen Bischofskonferenz und der Ordensobernkonzern unterzeichnen konnte.

Bei der Umsetzung hakt es in einigen Bistümern. Braucht es da eine Nachschärfung?

Es war uns allen klar, dass die Umsetzung eine Riesenherausforderung ist. Ich halte es für wichtig, zunächst die nun nach etwa einem Jahr vorliegenden Erfahrungen auszuwerten und auf dieser Basis zu entscheiden, ob auch formale Anpassungen notwendig sind.

Einen solchen Bedarf sehe ich aktuell bei der Betroffenenbeteiligung. Sie muss unter den richtigen Rahmenbedingungen auf den Weg gebracht und dann sichergestellt werden, dass immer betroffenenensibel vorgegangen wird und Betroffene die notwendige Unterstützung erhalten. Ich bedauere sehr, dass die Auseinandersetzungen im Erzbistum Köln den Startprozess der unabhängigen Aufarbeitung in den Bistümern erschwert haben. Das hat sicher auch Betroffene davon abgehalten, sich einzubringen.

Im Großen und Ganzen ist die Gemeinsame Erklärung für mich ein Erfolgsmodell. Und ich hoffe sehr, dass ein solches Format auch mit der evangelischen Kirche bald unterschriftsreif ist. So kann die Erklärung eine Blaupause für weitere Institutionen werden. Grundsatz sollte jeweils sein, dass Betroffene und Externe die Mehrheit in der Aufarbeitungskommission haben, die Institution aber auch mit einbezogen und nicht aus der Verantwortung entlassen wird.

Was hat Sie in Ihrem Amt am meisten beeindruckt?

Ich nenne die Betroffenen an erster Stelle: Ihre Stärke und enorme Kraft, wie sie mit all dem Leid fertig geworden sind, gehört zu meinen eindrucklichsten Erfahrungen. Ich habe das Amt immer als sehr sinnstiftend empfunden und verlasse es auch nicht aus Enttäuschung. Ich gehe mit einem guten Gefühl: Weil mit dem bisher Erreichten und vielleicht auch mit den Anstößen, die ich noch geben kann, der Druck auf die Politik und die Institutionen, sich mit dem Thema Missbrauch auseinanderzusetzen, so groß ist, dass ein Ausweichen nicht mehr möglich ist.

Nach der Bundestagswahl werde ich versuchen, mich mit meinen Vorschlägen in die Koalitionsgespräche einzubringen. Ich werde voraussichtlich im Amt bleiben, bis meine Nachfolge feststeht.

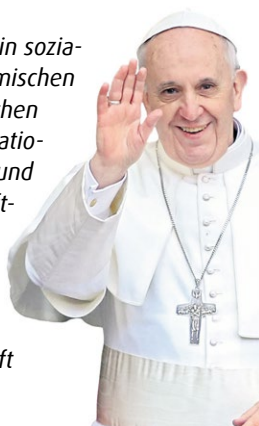
Interview: Birgit Wilke



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

... dass wir in sozialen, ökonomischen und politischen Konfliktsituationen mutig und leidenschaftlich am Aufbau von Dialog und Freundschaft mitwirken.



WAR MITGLIED IM K9-RAT:

Kardinal Monsengwo aus Kongo gestorben

PARIS/KINSHASA (KNA) – Laurent Monsengwo Pasinya, von 2007 bis Ende 2018 Erzbischof der kongolesischen Hauptstadt Kinshasa, ist tot. Er starb am Sonntag im Alter von 81 Jahren in Paris, wie die französische Zeitung „La Croix“ auf ihrer Internetseite meldete.

Monsengwo gehörte zu den profiliertesten Kirchenführern Afrikas. Sprachgewandt und theologisch wie politisch bewandert, wurde er von Papst Franziskus 2013 als Vertreter seines Kontinents in den Kardinalsrat für die Kurienreform („K9-Rat“) berufen; bis Ende 2018 gehörte er dem Gremium an.

Der Kongolese studierte unter anderem an den päpstlichen Bibel-instituten in Rom und Jerusalem. Als erster Afrikaner erwarb er dort einen Doktorgrad. Papst Johannes Paul II. ernannte den gerade 40-Jährigen zum Weihbischof in seinem Heimatbistum Inongo. 1984 wählten die Bischöfe des damaligen Zaire Monsengwo zu ihrem Vorsitzenden. Das Amt hatte er insgesamt zwölf Jahre inne. Von 1997 bis 2003 war er Präsident des gesamtafrikanischen Bischofsrates Secam. 2010 nahm ihn Benedikt XVI. (2005 bis 2013) ins Kardinalskollegium auf.

Maßregelung der Prominenz

Polnische Bischöfe wegen Vertuschung bestraft – auch Dziwisz beschuldigt

WARSCHAU/ROM – Weil sie Missbrauchsvorwürfen nicht nachgingen, hat der Vatikan mehreren polnischen Bischöfen die Teilnahme an öffentlichen Gottesdiensten verboten. Auch Anschuldigungen gegen den Krakauer Kardinal und ehemaligen Sekretär Papst Johannes Pauls II. (1978 bis 2005) Stanislaw Dziwisz werden geprüft. Die Kirche in Polen erschüttern die Skandale schwer.

Janusz Szymon verklagt das südpolnische Bistum Bielsko-Żywiec auf umgerechnet etwa 670 000 Euro Schmerzensgeld. Als er in den 1980er Jahren Ministrant war, habe ihn ein Priester hundertfach sexuell missbraucht. Zweimal, 1993 und 2007, informierte er den damaligen Ortsbischof Tadeusz Rakoczy darüber. Doch dieser habe nichts gegen den Geistlichen unternommen, sondern ihn im Gegenteil zum Prälaten befördert. Erst 2015, unter Rakoczys Nachfolger Roman Pindel, wurde der Missbrauchstäter bestraft.

Bereits mehrfach mussten polnische Gerichte über Schmerzensgeldforderungen gegen Bistümer und Ordensgemeinschaften entscheiden. Ein Urteil sprach einer

Frau, die als Kind mehrere Male von einem Ordensmann vergewaltigt wurde, Anspruch auf eine Zahlung von 230 000 Euro zu. Die Zivilprozesse strengen die Kläger auch deshalb an, weil die Kirche in Polen im Gegensatz zu den Leitlinien der Deutschen Bischofskonferenz bisher „Schadenersatzzahlungen“ an Missbrauchsoffer ablehnt, die über eine Übernahme von Therapiekosten hinausgehen.

Doch nun hat sich der Vatikan der Überprüfung mehrerer Vorwürfe angenommen. Allein seit März verhängte die Glaubenskongregation Disziplinarstrafen gegen fünf polnische Bischöfe wegen Versäumnissen beim Umgang mit Missbrauchsfällen. Darunter sind neben dem emeritierten Bischof Rakoczy (83) auch der Danziger Alterzbischof Sławoj Leszek Głódź (75) und der 2020 zurückgetretene Bischof von Kalisz (Kalisz), Edward Janiak (68).

Fünf Gottesdienstverbote

Zuletzt wurden die emeritierten Oberhirten der Bistümer Grünberg-Landsberg (Zielona Góra-Gorzów) und Kalisz, Stefan Regmunt (70) und Stanisław Napierała

(84), gemäßregelt. Alle fünf dürfen entweder in ihren ehemaligen Diözesen oder überhaupt an keinen öffentlichen Gottesdiensten mehr teilnehmen.

In all diesen Fällen führten polnische Bischöfe die Untersuchungen gegen ihre Mitbrüder selbst. Doch einer der prominentesten Kirchenmänner galt für viele Polen bisher als unantastbar: Kardinal Dziwisz. Der 82-Jährige war nach dem Tod Johannes Pauls II. bis 2016 Erzbischof von Krakau. Auch gegen ihn wurden voriges Jahr Vertuschungsvorwürfe erhoben.

Diese zu prüfen, wurde nun der Vorsitzende des Rats der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) und emeritierte Erzbischof von Genua, Kardinal Angelo Bagnasco (kleines Foto: KNA), beauftragt. Der Italiener besuchte im Juni Polen, sah Dokumente ein und führte Gespräche, wie die Vatikanbotschaft in Warschau mitteilte.

Seine Aufgabe war demnach „die Überprüfung der auch öffentlich signalisierten Vernachlässigung durch Kardinal Stanisław Dziwisz während seiner Amtsführung“ in Krakau. Bagnasco werde nun dem Heiligen Stuhl über die Ergebnisse seiner Visite berichten. Dziwisz selbst hatte mehrfach eine unabhängige Untersuchung der Vorwürfe gegen ihn vorgeschlagen, die Anschuldigungen aber stets zurückgewiesen.

Welches Urteil der Vatikan im Fall Dziwisz auch sprechen wird: Die Missbrauchsskandale haben das Vertrauen der Polen in die Kirche massiv erschüttert. Auch die staatliche Aufarbeitungskommission für sexuellen Kindesmissbrauch erhöht inzwischen den Druck auf die Kirche. Sie verlangt die Herausgabe von Akten. Dazu sind die Bischöfe bisher nicht bereit.



◀ Vertuschungsvorwürfe gegen Kardinal Stanisław Dziwisz werden vom Vatikan untersucht. Am 3. Juni leitete er in Krakau die Fronleichnamsprozession.

Foto: Imago/Zuma Wire

Oliver Hinz

DIE WELT



WO AUCH JOHANNES PAUL II. PATIENT WAR:

Im Krankenzimmer mit Weitblick

Nach seiner Darm-Operation in Roms Gemelli-Klinik hat sich Franziskus gut erholt

ROM – Erstmals in seinem Pontifikat war Papst Franziskus für mehrere Tage im Krankenhaus. Nach einem Eingriff am Dickdarm bekam er traditionsgemäß ein Zimmer im zehnten Stock der Gemelli-Klinik, von dessen Balkon aus er am Sonntag auch den Angelus betete.

Der Papst, der sich sonst ungern Ruhe gönnt, bekam diese nach dem Eingriff ärztlich verordnet. Doch der Patient war in der vorigen Woche bald wieder auf den Beinen. Am Freitag teilte Vatikansprecher Matteo Bruni mit, Franziskus habe bereits einige Schritte auf dem Krankenhausflur machen können. Zudem habe er mit der Lektüre von Texten in beschränktem Umfang seine Arbeit wieder aufgenommen.

Am Sonntag, 4. Juli, war der Papst nach dem Angelusgebet in die römische Klinik gebracht und noch am selben Tag am Dickdarm operiert worden. Schon kurz darauf gab der Vatikan bekannt, der Eingriff sei gut verlaufen. Die Diagnose lautete: symptomatische Divertikelstenose des Darms. Die bei Franziskus vorgenommene Operation sei das Mittel der Wahl, „wenn die Entzündung der Divertikel mit einer medikamentösen Therapie nicht behoben werden kann“, erläutert Giovanni Milito, Professor für Chirurgie des Verdauungssystems und Verdauungsendoskopie an der Universität Tor Vergata in Rom.

„Ab dem 50. Lebensjahr“, so empfiehlt Milito, „sollte sich jeder zur Vorsorge alle fünf Jahre einer Darmspiegelung unterziehen. Um Verstopfung zu vermeiden, eine der Ursachen für die Bildung von Divertikeln, ist es gut, sich ballaststoffreich zu ernähren. Auch sollte viel Wasser getrunken und beim Essen auf scharfe Gewürze verzichtet werden“, rät der Mediziner. Ebenso solle man versuchen, „ein gewisses Maß an körper-



▲ Papst Franziskus spricht mit dem Pflegepersonal in der Gemelli-Klinik. Foto: KNA

licher Aktivität beizubehalten. Wir dürfen nicht vergessen, dass Divertikel asymptomatisch sind und wir sie haben können, ohne es zu wissen.“

Zwischenzeitlich Fieber

Von der Operation erholte sich Franziskus an den folgenden Tagen gut – außer am Mittwochabend, da hatte er Fieber. Doch schon einen Tag später kam aus dem Pressesaal des Vatikans die Mitteilung, es gehe ihm wieder besser. Auch eine CT-Untersuchung des Brustkorbs und Bauchraums brachte keinen Befund. Zu dem guten Gesamteindruck passte die Nachricht des Pressesprechers, der Papst esse regelmäßig und bekomme keine Infusionen mehr.

Auch zu seiner Umgebung in der Klinik nahm Franziskus nach kurzer Zeit Kontakt auf. Er habe junge Patienten der Station für Kinderonkologie und Kinderneurochirurgie sowie andere Kranke in der Klinik besucht. Und er sei „berührt von den vielen Botschaften und der Zuneigung, die er in diesen Tagen erhalten hat, und drückt seine

Dankbarkeit für die Nähe und das Gebet aus“, gab Bruni bekannt.

Auch der emeritierte Papst Benedikt XVI. richtete „seine Gedanken liebevoll auf Papst Franziskus und betet inbrünstig für ihn“, ließ der Privatsekretär Benedikts, Erzbischof Georg Gänswein, italienische Medien wissen. Ebenso erreichten den Patienten viele Genesungswünsche aus dem deutschen Sprachraum.

Als sich der Papst Ende der Woche wieder seiner Arbeit zu widmen begann – er las die Tageszeitungen und telefonierte mit seinen engsten Mitarbeitern –, ging es um Vorbereitungen für seine nächste Auslandsreise. Für den großen Gottesdienst in Budapest am 12. September gilt es, die Predigt zu verfassen. Dann nimmt Franziskus an der Abschlussfeier des internationalen Eucharistischen Kongresses in Ungarn teil.

Es wird eine kurze Visite von nur einem Tag in der ungarischen Hauptstadt sein. Im Zentrum des Kongresses stehen Gottesdienste, Anbetung, Glaubensverkündigung und die Frage nach der Lebensführung aus dem Glauben. Die Ver-

anstaltung hat das Thema „All my springs are in you – Die Eucharistie: Quelle unseres Lebens und unserer christlichen Sendung“, angelehnt an ein Wort aus Psalm 87. Sie dient dazu, Christen ein Forum zur Begegnung zu bieten und der gemeinsamen Feier der Gegenwart Jesu einen Rahmen zu geben.

Bereits auf dem Rückflug seiner Irakkreise im März hatte der Papst angekündigt, die Abschlussmesse des Eucharistischen Weltkongresses feiern zu wollen. Und noch bei seinem letzten öffentlichen Auftritt vor dem Krankenhausbesuch, beim Mittagsgebet am ersten Juli-Sonntag, kündigte er diesen Besuch offiziell an – wie auch die Pastoralreise in die benachbarte Slowakei.

„Vom 12. bis zum 15. September wird er dort Bratislava, Prešov, Košice und Šaštín besuchen“, gab Vatikansprecher Matteo Bruni bekannt. Das genaue Reiseprogramm werde zu gegebener Zeit veröffentlicht. Als einziger Papst hatte bislang Johannes Paul II. (1978 bis 2005) in den Jahren 1991 und 1996 Ungarn besucht. Auch die Slowakei war Ziel einer Reise des Polen.

Für Pontifex reserviert

Schon Johannes Paul II. hatte oftmals das Krankenzimmer genutzt, das nun auch Franziskus belegte. Das Papst-Appartement in der Gemelli-Klinik befindet sich im obersten, dem zehnten, Stockwerk und bleibt stets für den Patienten aus dem Vatikan reserviert.

Aus seinem Fenster hat man einen schönen Blick über Rom; in der Ferne sieht man die Peterskuppel. Hier war Johannes Paul II. häufiger Gast. Nicht weniger als zehn Mal lag der polnische Papst in der Klinik auf dem Operationstisch: das erste Mal unmittelbar nach dem Attentat auf ihn, im Mai 1981. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Eine christliche Nagelprobe

Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge geht weiter strikt mit Kirchenasylen um. Selten werden Fälle nach dem Einlenken von Gemeinden nachträglich anerkannt. Die Betroffenen sitzen dies oft aus und können in der Folge bleiben. Das bedeutet, dass der Einsatz von Kirchengemeinden für Flüchtlinge, die in einen anderen EU-Staat zurückgeschickt werden sollen, selten zu einem schnellen Bleiberecht für die Betroffenen in Deutschland führt. In den ersten fünf Monaten 2021 wurden mehr als 300 Kirchenasyle gemeldet. Auf lange Sicht können die Betroffenen meist bleiben.

Mit dem Kirchenasyl setzen sich Pfarrgemeinden im christlichen Sinne für andere

Menschen ein. Das zeigt, dass es immer um Menschen geht. Es ist eine christliche Nagelprobe. Es ist häufig auch ein Balanceakt, denn der Rechtsstaat mit geordneten Verfahrensabläufen ist ein hohes Gut: eine Stütze des Friedens im Lande, dessentwegen viele Menschen aus aller Welt nach Deutschland kommen – wenngleich mit unterschiedlichen Motivationslagen.

In vielen Ländern gibt es eine echte Bedrohung des Lebens derer, die – von wo auch immer – abgeschoben werden sollen. Das zeigt der funktionierende Rechtsordnung in Deutschland ihre Grenzen auf. Heute ist schmerzlich zu sehen, wie fatal in den 1930er Jahren in zahlreichen Ländern restriktive

Aufnahmeregelungen für Auswanderer aus Deutschland wirkten. Andererseits bedarf es bei aller Hilfe wie auch bei aller Politik der Tugend des Maßhaltens. Wirken Politiker und Verwaltungsleute gelegentlich hart über Gebühr, erscheinen so manche Christen von Zeit zu Zeit wirklichkeitsfern.

Hier wird es keine Lösung geben. Zu drängelnd ist das Problem, das zugrunde liegt. Der Öffentlichkeit erscheinen die rechtliche Lage wie auch die praktische Handhabung undurchsichtig. Die Tabuisierung massiver Probleme hilft nicht weiter. Das Ringen zwischen Politik und Christen beim Kirchenasyl sollte allen zeigen, um wieviel Menschlichkeit es geht. Auch das mit Maß.



Michaela von Heereman ist Hausfrau, Mutter von sechs Kindern, Theologin und Publizistin.

Michaela von Heereman

Die Sehnsucht nach Gott

Für Zwölf- bis 14-jährige Mädchen fand zu Pfingsten ein sogenanntes Play-and-Pray-Camp statt. Täglich zwei Katechesen, Morgen- und Abendgebet, Heilige Messe an den Pfingsttagen und ansonsten Spiel, Sport und Freizeit – natürlich mit regelmäßigen Corona-Testungen. Ich war als Referentin eingeladen.

Im Vorfeld hatte ich mir das Hirn nach einem passenden Thema zermartert, bis ich auf das Naheliegendste, auf den Heiligen Geist kam. Ein Volltreffer. Der Heilige Geist, der stille Gast unserer Seele – so nennt ihn der Kirchenlehrer Augustin –, der uns mit seinen Früchten, Gaben und Charismen beschenken will. Und es auch tut, wenn man ihn, diesen stillen Gast der Seele, anspricht, ihn

um Rat fragt, um Hilfe bittet und nach und nach lernt, seine kleinen und großen „Schubse“ wahrzunehmen, mit denen er uns durchs Leben, zur Freude und zu Gott führen will.

Die Mädchen konnten nicht genug bekommen von Erzählungen, die dieses Wirken des Heiligen Geistes zeigen. Ob ein Anruf zur rechten Zeit, ein tröstender Brief, ein Bibelwort, das eine große Frage beantwortet, das Spüren einer Berufung, eine rätselhafte, innere Intuition, das Geplante und eigentlich Richtige doch nicht zu tun, stattdessen zu Hause zu bleiben und so jäh in der Lage zu sein, einer schwerkranken Freundin bei ihrem unerwartet plötzlichen Sterben beistehen zu können: Der Hunger der Mädchen nach

Zeugnissen vom lebendigen Gott, der sich als Retter, Tröster, Beistand, Lehrer, Heiland im Leben bemerkbar macht, war geradezu anrührend. Auf dem Hintergrund dieser Erzählungen wurden ihnen die biblischen Texte über den Heiligen Geist zu einer spannenden Lektüre, die sie mit ihrem Leben und ihrer Hoffnung auf einen liebenden, Anteilnehmenden Gott in Verbindung bringen konnten.

Heute wie vor 2000 Jahren geht es vor allem darum, Glaubenserfahrungen weiterzugeben und anzubahnen. Eltern, auch Großeltern, sind geradezu unersetzliche Erst-Katecheteten. Deren Bestärkung und Ermutigung sollte ein Hauptanliegen der Gemeindepastoral sein.



Siegfried Schneider ist Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien und Vorsitzender der Kommission für Jugendschutz.

Siegfried Schneider

Werte-Kompass für Medien

Immer häufiger wird Medien-Unternehmen die Frage nach ihren Werten gestellt. Wie begegnen sie dieser Frage? Die Bayerische Landeszentrale für neue Medien (BLM) wollte das genau wissen. Deshalb initiierte sie eine Studie an der Hochschule für Medien in Stuttgart. Ziel war es, herauszufinden, wie ethische Überlegungen von Anfang an in den Geschäftsprozess einfließen können.

Ethik ist nicht nur für nachhaltige Unternehmen, sondern gerade auch für Neugründungen von Beginn an wichtig. Bei einer guten Geschäftsidee sollte es neben Technik und Organisation auch um Werte gehen – der gesamten Gesellschaft zuliebe. Was sind die ethischen Herausforderungen, denen es sich

zu stellen gilt? Nachhaltigkeit, Umgang mit Ressourcen, Kinder- und Jugendschutz, Datensparsamkeit oder Herstellungs- und Handelsbedingungen sind hier wichtige Punkte. Solche Themen und Wertmaßstäbe sollten bereits bei der Entwicklung von Technologien berücksichtigt werden.

Aber wie funktioniert das genau? Ein neuer Ethik-Kompass für Neugründungen, der aus der Studie entstanden und im Arbeitsbuch „Start-up with Ethics“ (etwa: Ethische Neugründung) zu finden ist, liefert Gründern eine praxisorientierte Schritt-für-Schritt-Anleitung.

Mit diesem Werte-Kompass will die Landeszentrale für neue Medien zu einem ver-

antwortungsvollen Umgang mit der Digitalisierung beitragen. In diesem Sinne engagiert sie sich seit vielen Jahren für die innovative Weiterentwicklung der Medienlandschaft in Bayern.

Nur wer nicht ausschließlich auf neue Technologien, sondern auch auf ethische Standards setzt, wird am Markt langfristig Erfolg haben. In der digitalen und globalen Welt werden Vertrauen und Werteorientierung immer wichtiger – auf Seite der Nutzer, der Unternehmen und häufig auch der Investoren. Deshalb sollte sich jeder, der ein neues Medienunternehmen gründet, fragen: Für welche Werte stehe ich? Denn das wird in Zukunft den Unterschied machen.

Leserbriefe

Angemessene Renten für alle

Zu „Mehr Gerechtigkeit bei den Renten“ in Nr. 24:

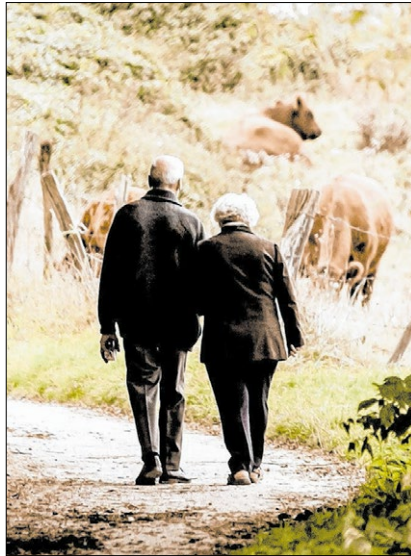
Man kann Professor Ulrich Hemel nur voll Recht geben. Der politische Wille ist nicht vorhanden, wenn es führenden Persönlichkeiten an Sachverstand mangelt und Vorschläge von Experten einfach mit Füßen getreten werden. Gerecht wäre die Rentenfinanzierung, wenn man sie auf alle Schultern verteilen würde. Politiker aller Couleur haben aber Angst um ihre Pfründe. Ein System wie in Österreich und der Schweiz wäre begrüßenswert und angebracht – ohne Wenn und Aber.

Peter Eisenmann,
68647 Biblis

Gerechtigkeit bei den Renten vermissen wir vor allem für Mütter. Inzwischen bekommen wir für vor 1992 geborene Kinder 2,5 Prozentpunkte und für danach geborene 3 Punkte – als ob Kinder mit drei Jahren flügge wären. In der Pflege wird jedoch die gesamte Dauer berücksichtigt. Dabei stellte das Bundesverfassungsgericht im sogenannten Trümmerfrauen-Urteil vom 7. Juli 1992 fest, dass eine bessere Berücksichtigung der Kindererziehungsleistung auch durch „Umverteilung“ denkbar sei.

Darin heißt es: „Der Schutz der Rentenanwartschaften durch Art. 14 Abs. 1 GG steht einer maßvollen Umverteilung innerhalb der gesetzlichen Rentenversicherung zu Lasten kinderloser und kinderarmer Personen nicht entgegen. Ebenso lässt das Grundgesetz Raum für eine Änderung der Hinterbliebenenversorgung mit dem Ziel, bei Witwen- und Witwerrenten stärker auf die Dauer der Ehe sowie darauf abzustellen, ob der überlebende Ehepartner durch Kindererziehung oder Pflegeleistungen in der Familie am Erwerb einer eigenen Altersversorgung gehindert war.“ Und weiter: „Soweit sich die Benachteiligung gerade in der Alterssicherung der kindererziehenden Familienmitglieder niederschlägt, ist sie vornehmlich durch rentenrechtliche Regelungen auszugleichen.“

Von diesen Vorgaben sind wir noch weit entfernt. Dazu kommt die immer noch bestehende und sogar ausgebaut Besserstellung der Männer, wie mit der Neuregelung der Hinterbliebenenversorgung 1986 geschehen. Dabei sollte nach den Vorschlägen der „Kommission zur Sozialen Sicherung der Frau und der Hinterbliebenen“ Müttern mehr Geld zugesprochen werden. Das wurde abgelehnt.



▲ Zwei Senioren beim Spaziergang. Experten streiten, wie das deutsche Rentensystem zukunftssicher und zugleich gerechter werden kann. Foto: gem

Die dann folgende „Reform“ bewirkte, dass viele Witwer zur eigenen vollen Rente noch Hinterbliebenenrente erhalten. Hinterbliebene von voll- und teilzeittätigen Ehepaaren erhalten somit höhere Renten als verwitwete Väter, deren Ehefrau viele Jahre Familienarbeit geleistet hat, weil sie mehrere Kinder erzogen hat und deren Erziehung nur mit einem kleinen Bruchteil dieser Leistung zu Buche schlägt.

Das gilt genauso für Rentenanwartschaften heutiger junger Paare, wenn sie sich Erwerbs- und Familienarbeit teilen, also beide in Teilzeit erwerbstätig sind. Sie haben dann eben beide geringere Renten als Kinderlose – wegen der Kindererziehung. Durch „Vereinbaren von Erwerbsarbeit mit Familienarbeit“ löst sich dieses Problem also keineswegs.

Es ist nicht zu akzeptieren, warum – bis heute – die Überversorgung von kinderlosen Witwern/Witwen als gerecht und „finanzierbar“ angesehen wird, angemessene Renten für Kindererziehung dagegen nicht. Kinder sind für unser Umlagesystem lebensnotwendig, „bestandssichernd“, absolut systemrelevant – die Ehe nicht.

Wiltraud Beckenbach,
67317 Altleiningen

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Sehr hohe Ehre

Zu „Krone für die Knotenlöserin“ in Nr. 23:

Das Gemälde der Maria Knotenlöserin ist inzwischen weltweit bekannt und hat sehr viele Verehrer. Nachdem ihm nun von Papst Franziskus eine sehr hohe Ehre zuteil wurde, habe ich beschlossen, Ihnen den Text eines gleichnamigen Liedes (siehe unten), welches in Zusammenarbeit von Günther Deseive und mir geschaffen wurde, für eine Veröffentlichung zur Verfügung zu stellen.

Regina Lenzer,
89429 Bachhagel



▲ Eine Kopie der Maria Knotenlöserin im Vatikan. Das Original hängt in Augsburg. Foto: KNA

Maria Knotenlöserin

Mutter, ich steh hier vor deinem Bild, bin beladen mit Problemen,
voller Zweifel und von Angst erfüllt. Und wer hilft mir da heraus?

Dieses Bild spricht viele Worte, zeigt die Knotenlöserin,
und ich fühl' an diesem Orte dieses Bildes tiefen Sinn.

Sieh, ich reich' dir meines Lebens Band, löse die Knoten mit sanfter Hand!

Erster Knoten soll mein Glauben sein, seine Kraft, sie schwächelt häufig,
viele Zweifel spielen mit hinein. Zeige mir die Wahrheit auf!
Meines Alltags Last und Streben bringen mich oft in Gefahr.
Was ist wichtig für mein Leben? Mach die Wahrheit offenbar!
Bitte, ordne du mit sanfter Hand für meinen Glauben des Lebens Band!

Dann der Knoten, der die Hoffnung trägt, ist nicht frei von Angst und Kleinmut,
dies Geschehen nun mein Leben prägt. Bitte, hilf mir da heraus!
Sieh, ich geh' im dunklen Tale und seh' oft die Sonne nicht.
Hilf, die Hilfe zu erkennen, zu erfah'n der Freude Licht!
Bitte Gott, der seine Kinder liebt, dass er die Gnade der Hoffnung gibt!

Knoten drei steht für der Liebe Macht, die uns trägt durch Tal und Höhen,
Jesus hat sein Leben dargebracht. Bitte, hilf mir, zu versteh'n!
Ich, ein Teil von Gottes Schöpfung, kommend aus der Liebe Macht,
habe in das Band des Lebens manchen Knoten reingebracht!
Bitte, ordne meines Lebens Band, ordne die Knoten mit sanfter Hand!



Foto: KNA

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

16. Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

Jer 23,1–6

Weh den Hirten, die die Schafe meiner Weide zugrunde richten und zerstreuen – Spruch des HERRN.

Darum – so spricht der HERR, der Gott Israels, über die Hirten, die mein Volk weiden: Ihr habt meine Schafe zerstreut und sie versprengt und habt euch nicht um sie gekümmert. Jetzt kümmerge ich mich bei euch um die Bosheit eurer Taten – Spruch des HERRN.

Ich selbst aber sammle den Rest meiner Schafe aus allen Ländern, wohin ich sie versprengt habe. Ich bringe sie zurück auf ihre Weide und sie werden fruchtbar sein und sich vermehren. Ich werde für sie Hirten erwecken, die sie weiden, und sie werden sich nicht mehr fürchten und ängstigen und nicht mehr verlorengehen – Spruch des HERRN.

Siehe, Tage kommen – Spruch des HERRN –, da werde ich für David einen gerechten Spross erwecken. Er wird als König herrschen und weise handeln und Recht und Gerechtigkeit üben im Land. In seinen Tagen wird Juda gerettet werden, Israel kann in Sicherheit wohnen. Man

wird ihm den Namen geben: Der HERR ist unsere Gerechtigkeit.

Zweite Lesung

Eph 2,13–18

Schwestern und Brüder! Jetzt seid ihr, die ihr einst in der Ferne wart, in Christus Jesus, nämlich durch sein Blut, in die Nähe gekommen.

Denn er ist unser Friede. Er vereinigte die beiden Teile – Juden und Heiden – und riss die trennende Wand der Feindschaft in seinem Fleisch nieder. Er hob das Gesetz mit seinen Geboten und Forderungen auf, um die zwei in sich zu einem neuen Menschen zu machen. Er stiftete Frieden und versöhnte die beiden durch das Kreuz mit Gott in einem einzigen Leib. Er hat in seiner Person die Feindschaft getötet.

Er kam und verkündete den Frieden: euch, den Fernen, und Frieden den Nahen. Denn durch ihn haben wir beide in dem einen Geist Zugang zum Vater.

Evangelium

Mk 6,30–34

In jener Zeit versammelten sich die Apostel, die Jesus ausgesandt hatte, wieder bei ihm und berichteten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten. Da sagte er zu ihnen: Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus! Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, so zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen.

Sie fuhren also mit dem Boot in eine einsame Gegend, um allein zu sein. Aber man sah sie abfahren und viele erfuhren davon; sie liefen zu Fuß aus allen Städten dorthin und kamen noch vor ihnen an.

Als er ausstieg, sah er die vielen Menschen und hatte Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er lehrte sie lange.

►
„Ruht ein wenig aus!“ Christus mit seinen erschöpften Aposteln, dargestellt im Holkham Bible Picture Book, um 1325.

Foto: ak-g-images/British Library



Gedanken zum Sonntag

Zeit lassen!

Zum Evangelium – von Prälat Wolfgang Oberröder



Vermutlich hat sich auch das geändert: Früher gab es beim Bergwandern in Südtirol einen ganz besonderen Gruß zu hören: „Zeit lassen!“ Alle, die gerne in die Berge gehen, wissen, wie wichtig es ist, sich sowohl beim Aufstieg als auch beim Abstieg Zeit zu lassen.

In einer Zeit, in der es im Allgemeinen um immer „höher“ und „schneller“ geht, scheint es mir wichtig, nicht nur in den Bergen zu beherzigen: Lass dir Zeit! Es muss nicht jeder bestehende Rekord gebrochen werden. Zeit lassen heißt etwas ganz anderes als trödeln. Ganz im Gegenteil dazu höre ich dazu

meistens: „Ich muss noch schnell dies und das tun.“ Alles auf die Schnelle, das kann nicht gutgehen: Zeit lassen!

Das Evangelium bringt diese Gedanken auf den Punkt. Sichtlich stolz erzählen die Jünger ihrem Herrn, was sie in seinem Auftrag getan und gelehrt haben. Ganz bestimmt hat er sie dafür gelobt. Doch überspringt der Evangelist das hier zu erwartende Lob. Jesus holt die Apostel aus ihrer Betriebsamkeit heraus und lädt sie ein: „Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus!“ Natürlich hätte er auch sagen können: „Ich verstehe euch gut, dass ihr müde und erschöpft seid. Aber es hilft nichts. Schaut die Menschen an, wie sie auf uns warten. Wir müssen weitermachen ...“

Der Evangelist Markus, der sich sonst recht kurz fasst, geht hier sogar ins Detail. Er schildert, dass die Apostel nicht einmal Zeit zum Essen fanden. So zahlreich die Leute auch waren, die kamen und gingen – der Herr holt seine Jünger aus dem Trubel heraus. An einem einsamen Ort sollten sie sich innerlich und äußerlich wieder erholen können.

Zwar half es nicht viel, wegzufahren. Denn schlau, wie die Menschen nun einmal sind, ahnten sie, wo die geplante Auszeit stattfinden würde. „Sie liefen zu Fuß aus allen Städten dorthin und kamen noch vor ihnen an.“ Da bleibt nur zu hoffen, dass sie nicht aus Sensationslust oder Wundersucht aufgebrochen waren, sondern um das Wort Gottes aus Jesu Mund zu hören. Gütig, wie der Herr nun ein-

mal ist, hatte er auch mit ihnen und ihren gemischten Motiven Mitleid und lehrte sie lange.

Mir ist in diesen Wochen, die für viele Ferienwochen sind, wichtig, dass wir uns als erstes Zeit lassen. Lassen wir die Zeit, die uns geschenkt ist, dazu dienen, auch wieder neue Kräfte zu sammeln. Lassen wir uns Zeit, uns wieder selber zu finden.

Weiterhin finde ich es bedeutsam, dass wir uns Zeit nehmen. Nehmen wir uns Zeit für das, was wir schon lange vorhatten – sei es ein Gespräch, ein Telefonanruf, eine Kontaktaufnahme, ein Schritt hin zur Versöhnung.

Wichtig schließlich auch: Zeit zu geben. Geben wir uns wieder mehr Zeit für Besinnung und Gebet. Bekanntlich ist diese Zeit hier kurz, die Zeit der Ewigkeit aber lang. Darum also als Impuls von heute für morgen: Zeit lassen, Zeit nehmen, Zeit geben. Denn schließlich ist jede Zeit eine Gabe aus Gottes guten Händen.



Gebet der Woche

Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus,
die heilige Maria Magdalena
durfte den Auferstandenen sehen
und als Erste den Jüngern die österliche Freude verkünden.
Gib auf ihre Fürsprache auch uns den Mut,
zu bezeugen, dass Christus lebt,
damit wir ihn einst schauen in seiner Herrlichkeit,
der in der Einheit des Heiligen Geistes
mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.

*Tagesgebet zum Fest der heiligen
Maria Magdalena am 22. Juli*

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl OFM



Sommerzeit. Die Assoziationen dazu sind vielfältig: Hitze, Freibad, Biergarten und Eis, Urlaub, lange laue Abende, Grillen und trotz Corona auch Reisen und Open-Air-Kultur. Und auch das gehört zum Sommer: Überall wächst es. In den Vorgärten summen die Rasenmäher. Das Gießen im Garten gehört zum Tagesprogramm. Die Äpfel wachsen, Himbeeren und Kirschen werden reif, bei der Fahrt über Land verhindern große Mährescher das Überholen und die Luft riecht nach Heu. Trotz bleierner Hitze kann man überall unbändiges Wachstum erleben.

Wachsen. Dieser Begriff, Erfahrung und Einladung zugleich, gehört für mich zentral zum Glauben im Alltag. Nicht umsonst gebraucht Jesus oft Bilder, die um das Wachstum kreisen, er erzählt vom Sämann, von der selbst wachsenden Saat oder vom Senfkorn. Etwas ist schon da, klein und unscheinbar. Aber es kann wachsen und sich entfalten. Was will in mir wachsen? Vielleicht gibt es auch bei mir Anlagen, die sich noch nicht voll entfaltet haben. Kann ich Bedingungen schaffen, die ihr Wachstum fördern? Dahinter steckt ein positives Menschenbild: Ich bin noch lange nicht fertig, es gibt noch Entwicklungspotential. Eine Einladung nicht zu mehr Leistung, sondern zu mehr Lebendigkeit.

Wachstum braucht Zeit. Es erfordert Geduld. Und Vertrauen. Der Bauer im Gleichnis Jesu kann ruhig schlafen, weil er darauf vertraut, dass die Saat wächst, auch wenn er nicht

weiß, wie das geschieht. Auch ich darf mir also Zeit gönnen in meinen Wachstumsprozessen, es muss nicht alles sofort von heute auf morgen gehen. Im Wachsen verändert sich etwas. Nicht mit Gewalt, sondern lebendig und organisch. So wie ein Kind aus den Kleidern herauswächst. Sie waren einmal gut, aber jetzt passen sie einfach nicht mehr.

Allerdings: Nicht jedes Wachsen macht Freude. Nur in der Wirtschaft ist Wachstum ein absoluter Wert. Auch das Unkraut wächst. (Hier warnt Jesus übrigens, es vorschnell auszureißen.) Es gibt ungesunde Wucherungen und Misswuchs. Wachstum ist nicht immer gleichbedeutend mit Fruchtbarkeit, das erklärt Jesus im Bild vom Weinstock: Manchmal muss man Gewachsenes wieder stutzen, um Frucht zu ermöglichen. Es gibt einen Fortschritt, der schadet.

Nicht alles soll wachsen. Jesus soll wachsen. Er selbst „wuchs heran und wurde stark“ (Lk 2,40). Der Täufer sagt mit Blick auf Jesus: „Er muss wachsen, ich aber geringer werden“ (Joh 3,30). Darum geht es: „in allem auf ihn hin wachsen“ (Eph 4,15).

Glaube im Alltag ist kein ängstliches Lavieren zwischen dem, was „richtig“ und was „falsch“ ist. Er lässt sich nicht reduzieren auf Gebote und Verbote. Er ist vor allem eine Einladung zu wachsen, menschlich und geistlich und in der Beziehung zu Jesus.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 16. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 18. Juli

16. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Jer 23,1-6, APs: Ps 23,1-3.4.5.6, 2. Les: Eph 2,13-18, Ev: Mk 6,30-34

Montag – 19. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 14,5-18, Ev: Mt 12,38-42

Dienstag – 20. Juli

Hl. Margareta, Jungfrau, Märtyrin
Hl. Apollinaris, Bischof, Märtyrer
Messe vom Tag (grün); Les: Ex 14,21-15,1, Ev: Mt 12,46-50; **Messe von der hl. Margareta/vom hl. Apollinaris** (jeweils rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 21. Juli

Hl. Laurentius von Brindisi, Ordenspriester, Kirchenlehrer
M. v. Tag (grün); Les: Ex 16,1-5.9-15, Ev: Mt 13,1-9; **M. v. hl. Laurentius** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Donnerstag – 22. Juli

Hl. Maria Magdalena

Messe vom Fest, Gl, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: Hld 3,1-4a oder 2 Kor 5,14-17, APs: Ps 63, 2.3-4.5-6.7-8, Ev: Joh 20,1-2.11-18

Freitag – 23. Juli

Hl. Birgitta von Schweden, Ehefrau und Mutter, Ordensgründerin, Patronin Europas
Messe vom Fest, Gl, Prf Hl, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: Gal 2,19-20, APs: Ps 34,2-3.4-5.6-7.8-9. 10-11, Ev: Joh 15,1-8

Samstag – 24. Juli

Hl. Christophorus, Märtyrer
Hl. Scharbel Mahluf, Ordenspriester Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Ex 24,3-8, Ev: Mt 13,24-30; **Messe vom hl. Christophorus** (rot)/**vom hl. Scharbel/vom Marien-Samstag, Prf Maria** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER SELIGEN:
LUIGI NOVARESE

Vom Wert des Leidens

In seinem persönlichen Credo nehmen die Kranken einen besonderen Platz ein.

Novarese bekennt: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde.

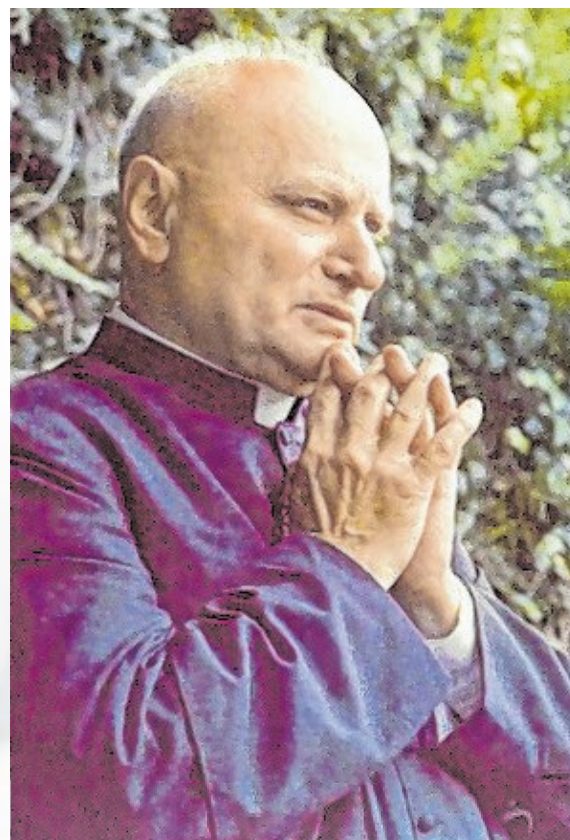
Ich glaube an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, geboren aus der Unbefleckten Jungfrau Maria, glorreich aufgenommen in den Himmel mit Leib und Seele.

Ich glaube an die allerheiligste Dreifaltigkeit, die uns zum Tempel des Heiligen Geistes macht.

Ich glaube, dass in der Taufe und Firmung der Heilige Geist in uns ausgegossen wird.

Ich glaube, dass Jesus in diese Welt gekommen ist, um zu uns vom Vater zu sprechen, um uns seine Liebe zu offenbaren.

Ich glaube an die Gnade, die immer dem gegeben wird, der aufrichtig darum bittet.



Seliger der Woche

Luigi Novarese

geboren: 29. Juli 1914 in Casale Monferrato
gestorben: 20. Juli 1984 in Rocca Priora
seliggesprochen: 2013
Gedenktag: 20. Juli

Mit neun Jahren erkrankte Luigi an Knochentuberkulose. Auf Fürsprache der Gottesmutter wurde er 1931 vollständig geheilt aus dem Krankenhaus entlassen. Daraufhin weihte er sein Leben den Kranken und entschloss sich nach einer Christusvision für das Priestertum. 1943 gründete er eine Marianische Liga für kriegsversehrte und notdürftige Priester und in den Folgejahren das „Zentrum der Freiwilligen Helfer“ für Priester, die Leidenden spirituelle Hilfe geben, die „Stillen Arbeiter des Kreuzes“ und die „Brüder und Schwestern der Kranken“. Er initiierte eine Sendung für Kranke bei Radio Vatikan, eine Zeitschrift und ein Einkehrhaus für sie. 1960 wurde er mit der kirchlichen Betreuung der Krankenhäuser Italiens betraut. Bis zu seinem Lebensende kümmerte er sich mit immer neuen Ideen um Kranke und Behinderte. *red*

Ich glaube, dass Gott nichts zufällig macht. Er bestimmt die Kranken durch einen besonderen Plan der Liebe, mit ihm zusammenzuarbeiten zum Heil der Welt.

Ich glaube, dass das Kreuz den Glauben hervorbringt.

Ich glaube, dass Jesus Christus zur Wertschätzung des Schmerzes für das Kommen des Gottesreiches aufruft.

Ich glaube, dass Jesus den Schmerz aus seiner hoffnungslosen Nutzlosigkeit herausruft.

Ich glaube, dass ich desto mächtiger bin, je schwächer ich bin.

Ich glaube, dass die Mutter Gottes sich an uns gewandt hat mit der Bitte zu beten und Buße zu tun zum Heil der Brüder.

Ich glaube, dass die Mutter der Kirche ein klares und genaues Programm gegeben hat, das uns verantwortlich macht für das Leben der Gesellschaft.

Ich glaube an die untrennbare Einheit zwischen unserem Leiden und dem Leiden Christi, auf dass der Wert unseres Opfers nicht aufgehoben werde.

Ich glaube an das Apostolat der Wertschätzung des Leidens, wie es die Unbefleckte Empfängnis in Lourdes und Fátima nahegelegt hat.

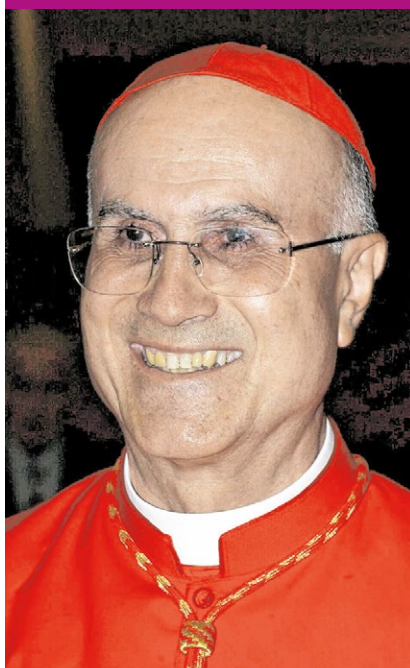
Ich glaube, dass die Kranken, die Ärmsten und Behindertsten die stärksten Unterstützer der Kirche sind.

Ich glaube an die beiden Schienen der Demut und des Gehorsams, auf denen der Gottessohn, geboren aus der Jungfrau Maria, dem Menschen vorausgeht, um ihn zum Vater zurückzuführen.

Ich glaube, aber lass mich glauben an die aufbauende Kraft des Schmerzes. Amen.“

*Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: luiginovarese.org, KNA*

Luigi Novarese finde ich gut ...



„Der neue Selige verbrachte seine irdische Existenz damit, das Evangelium des Trostes zu verkünden. Der Herr bediente sich seiner, seiner Treue und seines apostolischen Eifers, um viele Menschen den Strahl des lebendigen und Leben spendenden Lichts des Parakleten, des verteidigenden und tröstenden Geistes, erreichen zu lassen. Inspiriert durch die Wahrheit und Liebe des Evangeliums haben sein Wort und sein Wirken unter Kranken und Bedürftigen in diesem eifrigen Priester den Widerschein der Liebe Christi aufleuchten lassen.“

Kardinal Tarcisio Bertone bei der Seligsprechung von Luigi Novarese am 11. Mai 2013

Zitate

von Luigi Novarese

„Jesus Christus fordert den Glauben, weil er das Licht der geistlichen Augen ist.“

„Der Heilige Geist führt uns: In uns gibt es keine geistliche Leerstelle, sondern eine intensive Aktivität aufnahmebereiten Hörens. Dieses Hören ist eine Aktion des Heiligen Geistes in unseren Seelen. Er macht das Wollen eines jeden von uns verständlich, führt uns und lässt uns mit Christus beständig das Fiat sprechen, ausgesprochen auch auf dem schmerzhaften Weg für die Erfüllung des Leidens mit unserem persönlichen Beitrag.“

„Der Geist ist ein notwendiger Führer, der uns von der natürlichen Ebene zur Möglichkeit göttlichen Handelns führt. So leben wir gleichzeitig zwei Leben: das Leben des Leibes und das Leben der Seele. Und dieses Leben, geboren aus dem Wasser und dem Heiligen Geist, gibt uns die Möglichkeit, über die Natur hinauszuschreiten.“

„Der Glaube ist ein Licht, das in die Höhe reißt und auch den intensivsten Schmerz veredelt.“

„Im Schweigen der Nacht empfangen die Blume und das Gras den Tau, um während des Tages besser die Schönheit ihrer eigenen Farben widerzustrahlen.“

TERROR GEGEN DIE BRITEN

Eine „Panne“ kostet 91 Leben

Vor 75 Jahren sprengten zionistische Paramilitärs das King-David-Hotel in Jerusalem

Es ist der 22. Juli 1946. Milizionäre der radikalen jüdischen Untergrundarmee Irgun verkleiden sich als arabische Arbeiter. Gegen 12 Uhr fahren sie zum King-David-Hotel in Jerusalem und laden dort Milchkannen mit mindestens 350 Kilogramm Sprengstoff ab. Im Südflügel des Hotels ist das Hauptquartier der damaligen britischen Mandatsregierung untergebracht. Einen britischen Offizier schießen die Kämpfer nieder, ebenso einen Polizisten, der ihm zu Hilfe eilt.

Um 12.25 Uhr – so der Bericht der britischen Streitkräfte – ereignet sich eine erste Explosion, vielleicht sind es auch zwei. Menschen rennen aus dem Hotel ins Freie und können so ihr Leben retten. Wenige Minuten zuvor haben die Irgun-Kämpfer das Hotel verlassen. Dann, um 12.37 Uhr, erschüttert die eigentliche Explosion den Westen Jerusalems und zerstört den Südflügel des siebenstöckigen Hotels.

„Die tödliche Dusche von Trümmern erschlug auch einige Polizisten und Zuschauer“, schreibt Kulturhistorikerin Maximilliane Umlauf in einem Beitrag für die Universität Augsburg. Manche wurden bis zum YMCA-Gebäude auf der gegenüberliegenden Straßenseite geschleudert. Entsetzt verfolgte die Öffentlichkeit die Berichte über die steigende Zahl Getöteter, Verwundeter und Vermisster.

Gescheiterte Evakuierung

„Geknickt und schockiert“ war auch Menachem Begin, Kommandeur der Irgun, als er gespannt die BBC-Nachrichten hörte. So schildert es der britische Nahostexperte Colin Shindler. Begin bekam nicht das zu hören, was er erhofft hatte. „Operation Malonchik“ galt dem Zentrum des britischen Geheimdienstes. Hotelangestellte und -gäste, so der Plan, sollten vor Zündung des Sprengstoffs evakuiert werden.

Deshalb hatte die Irgun die Telefonzentrale des Hotels, das französische Konsulat und die Zeitung „Palestine Post“ kurz vor der Tat gewarnt. Der Hotel-Telefonist konnte den Sicherheitsoffizier aber nicht ausfindig machen – vermutlich ging er bereits der beginnenden Unruhe im Haus auf den Grund. So starben mindestens 91 Menschen, darunter 41 palästinensische Araber, 17 ein-



▲ Das zerstörte King-David-Hotel nach dem Anschlag.

heimische Juden und 28 Briten, unter denen wiederum mehrere Juden waren.

Kurz vor dem Anschlag war General Evelyn Barker zum Chef der britischen Streitkräfte in Palästina ernannt worden. Der Befürworter der Todesstrafe wollte im Gegensatz zum britischen Hochkommissar Alan Cunningham entschieden gegen die Irgun vorgehen und einige ihrer Kämpfer als Terroristen hinrichten lassen. Das sei, erklärt Colin

Shindler, eines der Motive gewesen, die zum Bombenanschlag führten.

Als „hinterhältigen Terrorangriff“ bezeichnet der israelische Historiker Mordechai Golani die Tat. Sie habe „unsere Geschichte befleckt und Narben hinterlassen“, kritisierte Golani bei einer Konferenz vor fünf Jahren in Tel Aviv. Bei dieser schüttelten sich zwei jüdische Damen jenseits der 90 die Hände – Mittäterin die eine, Opfer die andere: Sarah Aggasi warnte das Hotel per Anruf und stand Schmiere, Shona Levy Kampos, damals Schreibkraft für die Briten, trug durch die Detonation Augenschäden davon.

Den Anschlag hatten ursprünglich drei Untergrundgruppierungen gemeinsam als jüdische Rebellion gegen die britische Mandatsmacht geplant. Nach „Operation Agatha“ (auch: Schwarzer Sabbat), einer Verhaftungswelle gegen den jüdischen Untergrund nur vier Wochen zuvor, zogen sich jedoch Hagana und Palmach zurück. Fortan waren die Aktivisten der 1931 entstandenen Irgun auf sich allein gestellt.

Maximilliane Umlauf nennt die Irgun eine „kriminelle Bande“. Andere sehen sie als Truppe von Freiheitskämpfern, wieder andere als Terroristen. Mancher Friedensaktivist hat in der Diskussion über den bewaffneten Kampf der Paläs-



▲ Menachem Begin 1978 als israelischer Ministerpräsident. 1946 war er Kommandeur der radikalen Irgun.

tinenser auf den Hotel-Anschlag verwiesen, der die Handschrift des späteren Premierministers und Friedensnobelpreisträgers Begin trägt. Der habe, sagt der israelische Historiker Tom Segev, alles daran gesetzt, „die Geschichte davon zu überzeugen, dass er kein Terrorist war“.

„Gegen zivile Ziele“

Terror und Terrorismus – zahlreiche Definitionen sind hierzu in Umlauf, von den Vereinten Nationen, der Europäischen Union, von US-Behörden und Terrorismusforschern. So definiert etwa das US-Außenministerium Terrorismus als „vorsätzliche, politisch motivierte Gewalt, verübt gegen zivile Ziele durch substaatliche Gruppen oder im Verborgenen arbeitende Täter“.

Anlässlich des 60. Jahrestags des Anschlags erinnerte Segev seine Landsleute daran, dass seit 1948, seit Gründung des Staates Israel, rund 750 000 Palästinenser ihr Zuhause verloren haben. Weitere 250 000 flohen im Zuge des Sechstage-Kriegs 1967 aus dem Westjordanland. Im Abnutzungskrieg 1968 bis 1970 mussten Hunderttausende ägyptische Zivilisten ihre Städte entlang des Suezkanals verlassen – ähnlich wie Zehntausende Libanesen.

Das alles sei aus einer Gesinnung heraus geschehen, meint Historiker Segev, die auch dem Anschlag auf das Jerusalemer Hotel zugrundeliegt: „Man kann ja immer sagen, es gab eine Panne“, kritisiert er und meint damit die Aussage Begins, die Irgun habe vor dem Anschlag gewarnt – aber niemand habe auf die Warnung gehört. Johannes Zang



Taschenkontrolle durch Sicherheitspersonal des King-David-Hotels. Heute ist das Standard in Israel.

CHRISTEN-EXODUS AUS DEM NAHEN OSTEN

„Der Westen hat uns verraten“

Syrisch-katholischer Patriarch Ignatius Joseph III. Younan zur Lage seiner Kirche

JERUSALEM – Der Westen hat die Christen des Nahen Ostens verlassen und verraten, sagt Patriarch Ignatius Joseph III. Younan. Im Interview anlässlich eines Besuchs in Jerusalem ruft das Oberhaupt der syrisch-katholischen Ostkirche dazu auf, den Völkern im Orient und auch den Muslimen bei einer echten Versöhnung zu helfen, die Stabilität, Frieden und Sicherheit für die Christen der Region schafft.

Eure Seligkeit, welchen Platz haben syrisch-katholische Christen im Heiligen Land?

Während die syrisch-orthodoxe Kirche wesentlich länger im Heiligen Land ist, sind wir rund 100 Jahre präsent, nachdem Flüchtlinge aus Syrien, der Türkei und dem Irak sich ansiedelten. Wir sind eine sehr kleine Kirche, mit einer eigenen Tradition und liturgischen Sprache, die versucht, am christlichen Mosaik des Heiligen Landes teilzunehmen und den Evangelien und dem apostolischen Erbe treu zu bleiben. Bei meinen Besuchen in den anderen Kirchen habe ich aber gesehen, dass uns alle die gleichen Fragen bewegen, vor allem die der Abwan-

derung. Der Exodus der Christen aus Nahost hält an.

Wie geht es Ihrer Kirche in diesen Tagen?

Wir sind eine Kirche der Zeugen und Märtyrer. Verhältnismäßig sind wir unter allen Christen am stärksten getroffen. Seit Beginn des Terrors ist es zu einer Massenabwanderung gekommen. Wir wurden auf dramatische Weise reduziert, wie auch andere Kirchen. Mindestens 60 Prozent sind abgewandert.

Besonders stark getroffen ist die Ninive-Ebene im Nordirak. In ihrer größten Stadt Karakosch leben mehrheitlich syrisch-katholische Christen. Zwar hat sich die Situation im Irak mittlerweile etwas beruhigt. Rund 60 Prozent der Einwohner sind nach Karakosch zurückgekehrt. Aber stabil ist die Lage nicht, und die Jungen verlieren das Vertrauen in die Zukunft. Kurz: Unsere Kirche befindet sich wie andere auch in einer beklagenswerten Situation.

Und die Lage in den anderen Ländern?

Im Libanon wird es immer dramatischer. Keiner hat mit einer solchen Lage gerechnet. Die Währung ist auf ein Zwölftel ihres Wertes gefallen. Auch in Syrien wurde unsere Kirche hart getroffen. Im Nordosten



▲ Syriens umstrittener Präsident Baschar al-Assad – im Bild auf Wahlplakaten – wurde kürzlich im Amt bestätigt. Der Westen mache es sich zu leicht, ihn als „terroristisches Monster“ zu sehen, kritisiert Patriarch Ignatius. Foto: Imago/Kyodo News

um Hasakeh etwa kämpfen Kurden gegen Regierungstruppen, unterstützt durch Amerikaner und Europäer. Die Türken haben der Stadt das Wasser abgedreht, seit einem Monat gibt es kein Trinkwasser, und keiner berichtet darüber.

Noch immer sind Terrorgruppen wie der „Islamische Staat“ präsent. Unser Patriarchalvikar vor Ort spricht von einer sehr dramatischen Lage. Lebensmittel werden immer teurer, es gibt keinen Strom, keinen Treibstoff. Die größte Herausforderung wird sein, die Jugend davon zu überzeugen, in ihrer Heimat zu bleiben.

Haben Sie Ideen, wie das gelingen kann?

Ideen haben keinen Wert mehr! Die Jugend glaubt nicht an Worte, Ideen und Programme. Sie will Sicherheit und eine Zukunft. Wir können ihnen sagen, dass wir für sie beten, damit sie stark und verwurzelt bleiben. Wir können Familien nach unseren besten Möglichkeiten humanitäre Hilfe anbieten. Wie jedoch die Zukunft dieser Christen sein wird, weiß Gott allein.

Woher schöpfen Sie Ihre Hoffnung?

Jesus ist unsere Hoffnung und Maria unsere Beschützerin. Wir laden unsere Gläubigen, insbesondere die Jugend, ein, wider jede Hoffnung zu vertrauen. Das ist nicht leicht. Ich habe immer gesagt, wir Christen des Orients sind wie der heilige Johannes in der Wüste durch den Westen verlassen worden, ja sogar verraten, weil wir weder zahlenmäßig an die Muslime herankommen, unter denen wir leben noch finanzielle Ressourcen haben.

Wir stellen auch keine terroristische Bedrohung dar. Der Westen ist bereit, gefährdete Arten zu schützen, während wir, die Erben der ersten christlichen Gemeinden, vernachlässigt, verlassen, verraten werden.

Wie kann der Westen helfen?

Europa sieht in Präsident Baschar al-Assad ein terroristisches Monster. Es ist sehr leicht zu sagen, dass es sich um ein totalitäres, despotisches Regime handelt. Ich sage: Der Wes-



Patriarch Ignatius Joseph III. Younan beim Interview in Jerusalem.

Foto: KNA

ten hat nicht das Recht, das, was er seine Demokratie nennt, in eine Region zu exportieren, in der es keine Trennung zwischen Religion und Staat gibt.

Die Amerikaner rufen nach Sanktionen aufgrund von Fotos, die Folterszenen durch die syrische Armee zeigen. Was kann man tun in einem solchen Krieg, in dem es so viele Gräueltaten von allen Seiten gibt? In den Kriegen, die ihr in Europa hattet, gab es so viele Scheußlichkeiten – man hätte gar nicht über alle berichten können. Hier kommt man mit ein paar Fotos und urteilt danach.

Die westlichen Länder müssen aufhören, das zu sprechen, was man politisch korrekte Sprache nennt. Sie müssen die Wahrheit sprechen. Sie müssen diesen Völkern helfen, sich wahrhaft zu versöhnen, vor allem die Muslime untereinander, Sunniten und Schiiten, damit sie zu einer Stabilität und einem dauerhaften Frieden kommen können.

Ließe der Islam bei einer Versöhnung zwischen Sunniten und Schiiten noch Raum für Christen?

Wir müssen unseren muslimischen Brüdern sagen, dass wir im 21. Jahrhundert leben und nicht mehr im siebten Jahrhundert. Ihr seid eingeladen, die Schriften, die ihr als heilig anseht, in einer menschlicheren Weise zu interpretieren und Nicht-Muslime nicht zu diskriminieren. Und vor allem: nicht eure Jugend zu lehren, die Verse wörtlich zu nehmen.

Es gibt Verse im Koran, die tolerant sind. Warum nicht diese Verse lehren und jene beiseitelassen, die von Gewalt sprechen? Warum nicht die Jugend die Tugend lehren, die sie dazu bringt, den anderen anzunehmen, wie er ist?

Interview: Andrea Krogmann

Info

Mit Rom unierte aramäische Kirche

Ignatius Joseph III. Younan ist Oberhaupt der mit Rom unierte syrisch-katholischen Kirche und hat seinen Sitz in der libanesischen Hauptstadt Beirut. Sein offizieller Titel ist „Patriarch von Antiochien und des ganzen Ostens“. Der Ostkirche gehören laut der österreichischen Stiftung Pro Oriente rund 160 000 Gläubige an, die vor den jüngsten Auswanderungswellen vor allem in Syrien, Irak und dem Libanon lebten. Liturgiesprache ist Syrisch-Aramäisch, Alltagssprache meist Arabisch. *red*



▲ Eine beim Erdbeben 2010 zerstörte Kirche auf Haiti. Das Land hat sich von den Folgen der Katastrophe bis heute nicht erholt. Jetzt kommt zu der prekären sozialen Lage der politische Ausnahmezustand hinzu. Foto: Kirche in Not

NACH DEM MORD AM PRÄSIDENTEN

Insel-Staat in der Sackgasse

Katholische Kirche auf Haiti entsetzt über Eskalation der Gewalt

PORT-AU-PRINCE – Das weltweite Entsetzen nach der Ermordung des haitianischen Präsidenten Jovenel Moïse ist groß. „Dieses traurige Ereignis markiert einen unglücklichen Wendepunkt in der Geschichte unseres Volkes“, heißt es in einer Erklärung der Bischofskonferenz des karibischen Insel-Staats.

Für große Teile der haitianischen Bevölkerung sei die Gewalt seit einiger Zeit eine „Methode des Überlebens und der Konfliktbeilegung“, kritisieren die Bischöfe. Das Land befinde sich in einer „politischen Sackgasse“. Zur Lösung der Krise schlägt die Kirche einen runden Tisch vor. Er solle alle Bevölkerungsgruppen einschließen und auf einen Waffenverzicht hinarbeiten.

Erst kürzlich hatte eine kirchliche Kommission für die ersten drei Monate dieses Jahres 131 gewaltsame Todesfälle dokumentiert – allein für die Region um die Hauptstadt Port-au-Prince. 31 Todesopfer konnten demnach nicht einmal identifiziert werden. Pro Tag ereigneten sich in der Hauptstadt durchschnittlich ein oder zwei Entführungen. An manchen Tagen werden bis zu sechs Menschen verschleppt.

„Der Mord an Präsident Moïse zeigt den völligen Mangel an Stabilität im Land“, erklärt Rafael d’Aqui, Haiti-Referent des Hilfswerks Kirche in Not. „Die aktuelle Lage ist eine große Herausforderung für die Kirche, die als Motor für den Frieden eine Schlüsselrolle spielt. Die haitianische Gesellschaft muss die Botschaft des Evangeliums von Ge-



◀ Im Januar 2018 empfing Papst Franziskus den jetzt ermordeten Präsidenten von Haiti, Jovenel Moïse.

Archivfoto: KNA

rechtigkeit, Versöhnung und Vergeltung vertiefen.“

Haiti „nicht alleinlassen“

Rund 94 Prozent der Haitianer sind Christen, die meisten davon Katholiken. „Die Kirche will den Menschen ein Mindestmaß an Menschenwürde gewährleisten, da der Staat seiner Aufgabe nicht gerecht wird“, erklärt d’Aqui die Hilfe seiner Organisation. „Wir können sie nicht alleinlassen.“

Präsident Moïse war in der Nacht zum 7. Juli erschossen worden. Die Frau des Präsidenten, Martine Moïse, überlebte lebensgefährlich verletzt. Sie wurde zur Behandlung in die USA geflogen. Sicherheitskräfte erschossen drei Verdächtige und verhafteten zahlreiche weitere, darunter zwei US-Amerikaner. Ein Arzt aus Florida soll den Mord in Auftrag gegeben haben. Mit Blick auf wei-

tere Tatbeteiligte erklärte Polizeichef Leon Charles: „Sie werden getötet oder verhaftet.“

Der Mord am Präsidenten erregte weltweit großes Aufsehen. Das Auswärtige Amt zeigte sich „bestürzt“. Papst Franziskus drückte dem haitianischen Volk sein Beileid aus. Er bete für den Verstorbenen und verurteile alle Formen von Gewalt als Mittel zur Lösung von Krisen und Konflikten, heißt es in einem Telegramm an Haitis Bischofskonferenz.

Seit dem verheerenden Erdbeben von 2010, bei dem mehr als 200 000 Menschen starben, befindet sich Haiti in der Dauerkrise. Regierung und Opposition geben sich gegenseitig die Schuld an der Eskalation. Auf den Straßen haben vielfach bewaffnete Banden das Kommando übernommen. Nach dem Mord am Präsidenten hat die Regierung nun den Ausnahmezustand ausgerufen.

Kirche in Not/epd/KNA

WAS DEM CHRISTENTUM FEHLT:

Klage als Ernstfall des Glaubens

Am Fest des 9. Av tragen die Juden ihre historischen Katastrophen dem Schöpfer vor

„Jüdische Feste“ lautet der Titel der Serie unserer Zeitung, die schon in den ersten beiden Folgen auf sehr reges Interesse gestoßen ist. Diesmal geht es um „Tisha B'Av“, den Tag der Trauer und Klage, der an geschichtsträchtige, folgenschwere Katastrophen erinnert, die das jüdische Volk erlitt. Die Einstimmung und Betrachtung dazu aus christlicher Sicht stammt von Professor Hanspeter Heinz (Foto: privat).

Der emeritierte Leiter des Lehrstuhls für Pastoraltheologie an der Universität Augsburg, gebürtiger Bonner und Absolvent der Päpstlichen Gregoriana in Rom, wirkte Jahre als Pro-

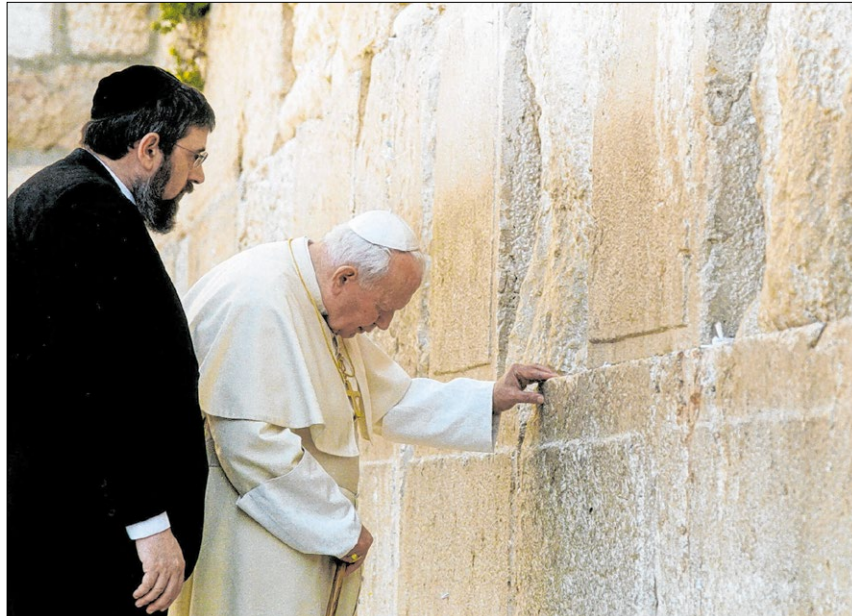


rektor der Hochschule, leitete seit 1974 den Gesprächskreis Juden und Christen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken und erhielt für sein Engagement, das sich auch in zahlreichen Publikationen zur Ökumene und zum christlich-jüdischen Dialog niederschlug, 2015 die Buber-Rosenzweig-Medaille. Heinz erklärt:

Die Klagemauer am Tempelberg in der Altstadt Jerusalems, die heiligste Stätte des Judentums, wird tagtäglich von zahlreichen Gläubigen besucht, die vor Ort Gebete sprechen. Auch Papst Johannes Paul II. hat bei seiner Pilgerreise im Jahr 2000 dort gebetet und wie andere den Zettel mit seinem Schuldbekenntnis im Namen der Kirche in eine Mauerritze gesteckt. Es war der bewegendste Augenblick seines Besuchs.

Der Schatten der Tempelzerstörungen im sechsten Jahrhundert vor Christus durch die Neubabylonier und im Jahr 70 nach Christus durch die Römer reicht im „christlichen Abendland“ durch alle Epochen bis zur Gegenwart. Zwei Daten hat die jüdische Künstlerin Marlis Glaser (siehe rechte Seite) auf ihrem Bild notiert: „9. Av 1250: Juden werden aus England ausgewiesen.“ – „Bis zum 9. Av 1492 mussten alle Juden Spanien verlassen haben nach Verfolgung und Vertreibung.“

Der schreckliche Höhepunkt dieser christlichen Schande war die Reichspogromnacht am 9. No-



▲ 2002 besuchte Papst Johannes Paul II. Israel, betete an der Klagemauer und steckte den Zettel mit seinem Schuldbekenntnis im Namen der Kirche in eine Mauerritze. Rabbiner Michael Melchior begleitete den Heiligen Vater. Foto: KNA

vember 1938, der Vorschatten von Auschwitz. Synagogen in ganz Deutschland wurden zerstört, in Brand gesetzt, die Torarollen geschändet, und das in aller Öffentlichkeit. Damit war klar: Wer sogar Gotteshäuser zerstört, der wird auch vor einem Massenmord nicht zurückschrecken. Der Anfang geschah bereits in dieser Nacht.

Ausgestreckte Hand

In den folgenden Jahrzehnten haben die christlichen Kirchen deutlich und öffentlich ihren Anteil an Schuld durch Tun und Unterlassen bekannt und glaubwürdige Zeichen der Umkehr und Buße gesetzt. Und viele Juden haben die ausgestreckte Hand entgegengenommen – ein Wunder in meinen Augen.

Aber ein wichtiges Zeichen fehlt: das Klagegebet der Kirche! Hier können wir Christen von den jüdischen Gemeinden lernen. Sie begehen seit alters mit Fasten und Klageliedern am 9. Av (dieses Jahr am 18. Juli) die Trauer über die beiden Zerstörungen des Jerusalemer Tempels mitsamt ihrer Trauer über das Schicksal von Synagogen und Gemeinden in ihren Ländern. In manchen deutschen Gemeinden enthält die Liturgie mittelalterliche Klagelieder, die die Not und das Morden während der Kreuzzüge beschreiben, unter anderem in Speyer, Worms und Mainz.

Andere schildern das Leiden der Juden von Lemberg und Krakau

während des Kreuzzugs gegen die Türken von 1463. Ein Zitat aus dem ersten Klagelied des Propheten Jeremia hat Marlis Glaser ihrem Bild zitiert: „... vom Wasser überreich fließt mein Auge, denn fern von mir ist mein Tröster ... Von der Tochter Zion schwand all ihr Glanz.“

Die kirchliche Liturgie und Volksfrömmigkeit hingegen kennen die Klage allein im Blick auf das Leiden und Sterben Jesu. Und das Markusevangelium zitiert das Klagegebet Jesu am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum/wozu hast du mich verlassen?“

„Ringern mit Gott“

Auch die Psalmen kennen neben Lob und Preis, Dank und Bitte auch die Klage – und das sehr häufig. Franz-Josef Backhaus hat Recht: „Im Unterschied zu anderen Religionen fehlt dem Christentum eine Klagekultur: Statt in Verzweiflung zu verstummen, sich in frustriertes Jammern zu ergehen oder sich in endlosen Fürbitten zu verlieren, stellt die Klage den Ernstfall meines Glaubens an Gott dar, da ich als Beterin/Beter im leidenschaftlichen Ringern mit Gott (‘Leiden an Gott’) von ihm auch Hilfe in meinem Leid erwarte. Klage, als elementare Form der Lebensgestaltung angesichts einer existentiellen Krise, ist zugleich Anklage (Warum?) und Hoffnung auf Rettung (Wer sonst?)“ [Stuttgarter Altes Testament, 1587 f].

Noch immer fehlen in der katholischen Kirche zum Beispiel verbindliche Formen zur Erinnerung an die Reichspogromnacht 1938. Der Gesprächskreis „Juden und Christen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken“ hat dazu aufgerufen, in der Kirche Rituale zu entwickeln, die an den Terror des November 1938 und den fehlenden Protest der Kirche erinnern, und fragt: Warum läuten nicht am 9. November schon längst landesweit die Bußglocken?

Unterschiedliche Trauer

Freilich ist zu beachten: Juden und Christen können zwar gemeinsam über die Schoa trauern, aber sie trauern auf grundlegend verschiedene Weise. Juden trauern und klagen, dass die Ihren das Leben verloren haben, sehr viele auch den Glauben an die Menschen, sogar den Glauben an Gott – und vielen ihrer Nachkommen geht es bis heute so. Christen hingegen müssen trauern und beklagen, dass sie ihre Würde verloren, sich schwer gegen die Liebe, das Hauptgebot Jesu und der ganzen Bibel, versündigt haben, waren die Täter in den Konzentrationslagern doch fast alle katholisch und evangelisch getauft!

Wie Ostern zu Pessach und Pfingsten zu Schawuot gehört, das christliche Fest jedoch das jüdische nicht ersetzt, sondern durch die Verbindung erst seine eigentliche Tiefe erreicht, so braucht auch der 9. Av eine Entsprechung in der Liturgie der Kirche. Bietet das Jubiläumsjahr nicht die beste Gelegenheit dazu, diese Lücke zu schließen? Es ist an der Zeit. Zumal für die Kirchen in Deutschland.

Rabbiner Henry G. Brandt (Foto: Felder), unseren Leserinnen und Lesern aus den ersten Folgen bekannt,



erschließt das Fest aus der direkten jüdischen Perspektive und ermöglicht so eine intensive Anteilnahme:

„Ach, wie sitzt so einsam die Stadt, einst reich an Volk! Wie ist sie zur Witwe geworden, die groß war unter den Völkern! Die da

Fürstin war unter den Städten, ist dienstbar geworden. Sie weint und weint durch die Nacht, Tränen auf der Wange; keiner ist da, der sie tröste.“

Langzeitwirkung

Mit diesen Worten beginnt das biblische Buch der Klagelieder, welches die Zerstörung Jerusalems und des darin aufragenden Tempels beweint. Sie beschreiben auch die Stimmung in vielen Synagogen, in denen am 9. Av den verheerenden Ereignissen des Jahres 586 vor unserer Zeit gedacht wird, wahrscheinlich eine Langzeitwirkung eines geschichtlichen Geschehens!

Zwei große Tempel standen zu ihrer Zeit in Jerusalem und bildeten den Kernpunkt des israelitischen Kultus. Der von König Salomo erbaute Prachtbau währte um die vier Jahrhunderte, bis er im Jahre 586 vor unserer Zeit dem Angriff der Babylonier zum Opfer fiel.

Die Rückkehrer aus dem babylonischen Exil errichteten ein zweites zentrales Heiligtum am Orte des ersten Tempels. Dieser verhältnismäßig einfache und bescheidene Bau wurde später unter König Herodes in ein herausragendes Prunkgebäude erweitert, und es war dieser Herodianische Tempel, der im Jahr 70 durch die angreifenden Römer in Schutt und Asche gelegt wurde. Die jüdische Überlieferung berichtet, dass auch dieses ‚zweite Haus‘ – wie es oft in der Literatur genannt wird – gleich dem ersten am 9. Av zerstört wurde. Wie dem auch sei, auf jeden Fall gilt der Trauertag dem Verlust beider Tempel.

Eigentlich darf man sich die Frage erlauben, ob es nicht übertrieben, larmoyant sentimental und unverständlich ist, Jahrtausende nach dem Ereignis noch so intensiv an eine – schlimm geartet wie auch immer – Katastrophe zu denken. Wo sonst kann man so etwas finden?

Der uneingeweihte Besucher einer Synagoge, der einem 9.-Av-Gottesdienst beiwohnt, mag sich wundern, wenn er auf dem Boden oder auf tiefen Bänken sitzende Beter in traurigen Weisen Klagelieder vortragen hört. Nur Kerzen verbreiten ein dumpfes Licht. Und die dekorativen Vorhänge der Heiligen Lade sowie samtenen Pultdecken sind abgenommen. Was motiviert die

jüdischen Menschen, Geschichte so gegenwärtig zu erleben?

Wäre es nur geschichtliche Erinnerung, dann wäre der Schmerz über das Gedenken an die Zerstörung Jerusalems bestimmt schon verblasst. Nein, hier sind offensichtlich ganz andere Faktoren im Spiel, Faktoren, die heute so wirksam sind, wie sie es auch schon immer in der Vergangenheit waren.

Zum einen steht die Zerstörung Jerusalems und des Tempels stellvertretend für die vielen grausamen Zerstörungen, mit welchen die jüdische Geschichte reich versehen ist. Zum anderen bleibt die Frage nach den Gründen der Katastrophe immer auch für jede Gegenwart gültig und relevant.

Die Fastenden und Betenden sehen am 9. Av vor ihren inneren Augen nicht nur die rauchenden Ruinen Jerusalems und des Tempels in der Zeit des Altertums. Viel eher erinnern sie sich und gedenken der unzähligen kleinen und großen Synagogen, Betstuben und Heime, die im Laufe der Geschichte und oft vor ihren eigenen Augen den Flammen oder der Spitzaxt zum Opfer fielen.

In erster Linie sucht man die Schuld für die Zerstörung Jerusalems und späterer Kalamitäten nicht bei Außenstehenden, nicht bei den Völkern und Nationen. „Wegen unserer Sünden wurden wir aus unserem Lande verbannt und von unserem Boden entfernt.“ Mit diesen Worten beginnt ein zentrales Gebet der jüdischen Liturgie an jedem Festtag. Dieser Gedanke entwickelt sich folgerecht aus den Lehren der Tora und der Propheten.

Eigene Schuld?

Aber auch die nachbiblischen jüdischen Schriften befassen sich immer wieder und eingehend mit der Frage nach der eigenen Schuld. Das Ziehen an der eigenen Nase ist ein Wesenszug jüdischen religiösen Denkens. Schuld sucht man zuerst und hauptsächlich bei sich selbst. Der Schluss: Wegen unserer Sünden wurden wir aus unserem Lande verbannt und von unserem Boden entfernt.

Im Talmud finden wir auf die Frage, weshalb Jerusalem und der Tempel zerstört wurden, aufschlussreiche Antworten. Weniger werden Allgemeinplätze aufgestellt, als durch

episodische Berichte das soziale Klima jener Zeit vor der Zerstörung beschrieben. Dadurch soll erläutert werden, was alles in der Gesellschaft nicht in Ordnung war und – ganz im Geiste der Propheten – zur Katastrophe führen musste.

Dazu ein Beispiel: Warum wurde Jerusalem zerstört? Wegen Kamza und Bar-Kamza wurde Jerusalem zerstört und der Tempel in Schutt und Asche gelegt! Ein Mann gab einmal ein großes Fest und dazu wollte er seinen Freund Kamza einladen. Er sandte seinen Diener mit der Einladung zu diesem Kamza. Aus irgendeinem Grund machte der Dienstmote einen Fehler und übergab diese Einladung an Bar-Kamza, einen Mann, mit welchem der Gastgeber es gar nicht konnte – ja, sie waren ausgesprochene Feinde.

Mag Bar-Kamza geglaubt haben, diese Einladung wäre eine Geste der Versöhnung – auf jeden Fall leistete er ihr Folge und erschien an der festlichen Tafel. Der Gastgeber errötete vor Zorn und wies seine Diener an, Bar-Kamza – wahrscheinlich ein angesehenen Mann in der Jerusalemer Gesellschaft – von der Tafel zu entfernen. Da erbot sich dieser, für seinen Verzehr zu zahlen, nur solle man ihn nicht vor allen Menschen beschämen. Der Gastgeber ließ sich nicht erweichen und beharrte auf seinen Anweisungen. Nun erbot sich Bar-Kamza für das ganze Fest aufzukommen, doch der Hausherr blieb unerbittlich, und Bar-Kamza wurde vor allen Anwesenden beschämend von der Tafel gejagt.

Er kochte vor Wut und beschloss, sich zu rächen. Und hier erreichen wir den springenden Punkt. Es geht Bar-Kamza weniger um seinen Gastgeber. Er sagt nämlich – und berechtigt: „Die Weisen saßen am Tisch und sie wehrten ihn nicht.“ Die geistig und gesellschaftlich maßgeblichen Führer der Jerusalemer Gesellschaft waren präsent und sie fanden es nicht nötig, den Gastgeber daran zu hindern, einen Mitmenschen in der Öffentlichkeit beschämt zu sehen. „Du sollst Deinen Nächsten zurechtweisen und um seinetwillen nicht Sünde auf dich laden“, spricht die Tora.

Fisch stinkt vom Kopf her

Wir fühlen also die Gleichgültigkeit und den Egoismus der führenden Schichten des Volkes und damit ist die Atmosphäre in der gesamten Gesellschaft beschrieben, denn der Fisch stinkt bekanntlich vom Kopfe her. So richtete sich die Rache Bar-Kamzas auch gegen die Allgemeinheit, indem er zu den Römern ging und sie dort verleumdete. Daraus ergab sich dann die Zerstörung.

Noch weitere Episoden dieser Art werden in den Überlieferungen erzählt und eine jede brandmarkt ein gesellschaftliches und moralisches Übel. Am Ende begreifen wir, dass diese Lehren uns direkt immer auch in unsere Gegenwart führen. Sie bleiben nicht auf Israel und die Juden begrenzt, sondern sie sprechen zu allen Menschen, überall.



▲ Die Künstlerin Marlis Glaser (Attenweiler) greift in ihrer Darstellung die verschiedenen traumatischen Erlebnisse auf, die die jüdische Geschichte geprägt haben und in das Fest am 9. Av einfließen. Foto: privat



▲ Die Klöppel der Arnoldsweiler Glocken werden von Seilen gehalten und mit ihrer Hilfe bewegt. Den Brauch des Beierns haben diese drei jungen Männer wiederbelebt (von links): Etienne Voßen, Kilian Inden und Felix Hoffmann, hier im Glockenturm von Groß St. Martin. Im Bild rechts deutet Felix Hoffmann an, wie das Beiern funktioniert.

VORLÄUFER DES GLOCKENSPIELS

Arnoldsweiler beiert wieder

Wie drei junge Christen aus Nordrhein-Westfalen einen alten Brauch neu beleben

Es steht sogar im Duden und definiert sich dort als „mit dem Klöppel läuten“: Beiern. Im nordrhein-westfälischen Arnoldsweiler hatte das Beiern eine lange Tradition, bevor es vorläufig ausstarb und durch die Corona-Krise von drei jungen Christen aufs Neue entdeckt wurde. Seitdem wird an hohen Festtagen vom Glockenturm der neuromanischen Kirche Groß St. Arnold wieder gebeiert – so wie an diesem Sonntag.

Die drei schreckt nichts ab. Weder die Spinnweben an der Wendeltreppe, die bei der sogenannten Geräte-Sakristei beginnt, noch die finalen Aufstiegspassagen auf zwei wackligen Leitern. Weder ein Vogelkadaver, der in einer Ecke liegt, noch der Wind, der in 30 Metern Höhe durch die Ritzen des Glockenturms der Kirche Groß St. Arnold pfeift.

Dort stehen sie auf dem Holzbretterboden im Neonlicht und haben andere Töne im Sinn: Sie wollen beiern. Die drei sind Freunde seit Kindergarten- und Schulzeiten: Stadtplaner Kilian Inden, Medizinstudent Felix Hoffmann und Polizist Etienne Voßen, der zum Ortstermin mit unserer Zeitung gerade vom Nachtdienst kommt – alle Mitte 20.

Die drei stammen aus Arnoldsweiler im Kreis Düren, wo seit dem Mittelalter der heilige Arnold verehrt wird. Laut Überlieferung war er als Harfenspieler und Sänger am Hof Karls des Großen tätig, setzte sich für die Armen ein und verstarb um 843. Er ist der Namensgeber des Ortes mit gut 3000 Einwohnern.

Initiator der Neubelebung der alten Tradition ist Kilian Inden, der

von Vater Karl-Heinz und Oma Margret wusste, dass in seinem Heimatort früher gebeiert wurde. Beiern, klärt er auf, „ist das Anschlagen der Glocken in bestimmten Rhythmen und Melodien mit dem Klöppel.“ Er weiß: „Das Beiern hat in Arnoldsweiler eine jahrhundertelange Tradition und ist in ganz Nordwestdeutschland verbreitet.“ Es gelte als Vorläufer des Glockenspiels.

Gedenktag am 18. Juli

Anlass zum Beiern geben Patroznatsfeste und hohe Feiertage: Ostern, Pfingsten, Fronleichnam, Weihnachten. Die Idee kam im vergangenen Corona-Jahr, um die Arnoldusoktav im Sommer ein- und auszuläuten, besser gesagt: ein- und auszubeiern. Die Oktav hängt am Gedenktag des heiligen Arnold am 18. Juli. Zum Auftakt und am Ende erklang buchstäblich Freude – statt der coronabedingt abgesagten Prozession: etwas Ausgefallenes für das Ausgefallene, wenn man so will.

Inden kostete es keine Mühe, seine Freunde zu begeistern. „Bis dahin kannten wir Beiern selber nicht“, räumt Etienne Voßen freimütig ein. Kundig machten sie sich mit Videos auf Youtube. Zur „Bestandsaufnahme“, sagt Inden, gingen sie „einen Abend auf den Turm“, wo Arnoldsweilers letzter Beierer Matthias Esser seine funktionstüchtigen Vorrichtungen hinterlassen hatte.

„So schwer kann das nicht sein“, befand Kilian Inden vor der Wiederaufnahme des Beierns, ein ungewöhnliches Wort, das sich aus einem altfranzösischen Verb für „Anschlagen“ ableiten soll. Wer beiert, sollte

ein musikalisches Grundverständnis mitbringen. Das steckt in den dreien drin. Inden hat Keyboard und Orgel gelernt, Hoffmann Schlagzeug und Klavier, Voßen ebenfalls Keyboard.

Die Arbeitsteilung im Turm ist klar: Zu dritt müssen sie vier Glocken spielen. „Eine luxuriöse Situation“, befindet Voßen, denn dem Vernehmen nach spielte Vorgänger Esser drei Glocken allein. Diesem ist eine in Eigenbau konzipierte Hebel-Seilvorrichtung zu verdanken, die für zwei Glocken zum Einsatz kommt. Für die beiden anderen Glocken dienen einfache Seile, die für den An-

schlag mit dem Klöppel verbunden und am Gebälk befestigt sind.

„Doch wo binden wir die Seile fest? Wie lang müssen die sein?“ – Solche Fragen standen anfangs im Raum, erinnert sich Hoffmann. „Im Baumarkt holten wir ein paar Meter Seil und probierten es dann aus“, blickt er zurück auf das anfängliche Versuchsprinzip und eine bescheidene Investition von etwa 20 Euro. Die Seile „zentimetergenau“ auf die richtige Länge zu knoten, um die Klöppel festzubinden und letztlich in Gang zu setzen, sei „eine Tüftelei“ gewesen.

Vier Glocken lassen keine riesige Bandbreite an Klangfarben zu: genau vier Töne, bei denen es



▲ Der Glockenturm der Kirche Groß St. Arnold in Arnoldsweiler.

Fotos: Drouve

natürlich wichtig ist, dass jeder sie zum richtigen Zeitpunkt spielt. Das Trio hat mittlerweile ein Repertoire aus mehreren Melodien zusammengestellt, darunter „Gloria in excelsis Deo“, „Lobet den Herren“ und „Freu dich, du Himmelskönigin“. Jedes Stück dauert etwa zwei Minuten und wird meist wiederholt.

So kommen die „Beiermänner“ – ein Begriff, der nicht im Duden steht – auf eine halbe Stunde Spiel, inklusive kurzer Pausen. Jeder kennt seinen Einsatz. Ohne Noten. Alles ist Handarbeit mit feinsten Nuancen. „Wir haben den Anspruch, dass alles in sich schlüssig ist“, bekräftigt Hoffmann. Eine Demonstration zeigt, wie alles vibriert und durch Mark und Bein geht, sobald die drei loslegen. Hoffmann und Voßen haben vorsorglich Ohrstöpsel mitgebracht.

Muss man gläubig sein, um zu beiern? „Wir haben mit der Kirche viel am Hut“, antwortet Hoffmann, das sei bei ihnen nicht zu trennen. Voßen betont, dass man zur Kirche gleichwohl „eine moderne Einstellung“ habe. Früher waren alle drei Messdiener und gingen gemeinsam auf Trier-Wallfahrt, da hätten sie „viele schöne Momente gehabt“, erinnert sich Hoffmann.

Einsatz für die Kirche

Wer auf einen Turm steigt, um geistliche Melodien zu spielen, die andere erfreuen, beweist auf musikalische Weise Engagement für die Kirche und Nächstenliebe. Es ist sicher auch eine Art, etwas zurückzugeben, und könnte Vorbildcharakter haben. Inden ergänzt: „Die Leute meckern oft, was es alles nicht mehr gibt. Es muss aber nicht alles wegsterben.“

Erhalten hat sich der Brauch auch andernorts, darunter in Köln, Korschenbroich und Billerbeck im Münsterland. In Arnoldsweiler waren die bisherigen Auftritte volle Erfolge. „Das kam gut an bei den Älteren, die das noch kannten“, blickt Inden zurück. Obwohl sie es nicht an die große Glocke hängen – wird man als jüngerer Mensch von Gleichaltrigen nicht seltsam angesehen, wenn man beiert? „Es wird akzeptiert“, übt sich Hoffmann in Zurückhaltung.

Falls die drei neue Stücke einstudieren, binden sie Handtücher an die Klöppel, damit es so minimal wie möglich nach außen in den Ort dringt. „Es soll ja eine Überraschung werden“, sagt Voßen. Bei den Festtagen will sich das „Beiern-Team“ vorläufig auf Ostern, die Arnoldsoktav und Weihnachten beschränken. „Sonst ist es irgendwann nichts Besonderes mehr“, meint Kilian Inden.

Andreas Drouve

Medienkritik

Ein Schwabe greift nach den Sternen

Amazon-Gründer Jeff Bezos („Blue Origin“) will in wenigen Tagen in den Welt- raum fliegen. Der britische Milliardär Richard Branson („Virgin Galactic“) war jüngst schon dort. Und SpaceX, ein Unternehmen von Tesla-Chef Elon Musk, fliegt seit Jahren ins All und nimmt staatlichen Akteuren wie Nasa und Esa immer mehr Arbeit ab. Die private Weltraumfahrt hat in den vergangenen Jahren große Sprünge gemacht und ist heute nicht mehr wegzudenken. Anders als es vielleicht scheint, beginnt ihre Geschichte aber nicht erst im 21. Jahrhundert, nicht in den USA oder in Großbritannien. Sie beginnt vor rund 50 Jahren. Und sie beginnt in Deutschland – in Schwaben. Der Elon Musk der 1970er Jahre war gebürtiger Stuttgarter: Lutz Tilo Kayser. Die außergewöhnliche Geschichte seines Wirkens und Scheiterns erzählt der gleichermaßen ungewöhnliche wie spannende inszenierte Dokumentarfilm „Fly Rocket Fly“ – ideale Heimkino-Unterhaltung zum „Space Race“, dem Wettlauf ins All zwischen Bezos und Branson.

Ingenieur Kayser – Jahrgang 1939 – stand mit Raumfahrt-pionieren wie Wernher von Braun in Kontakt und wollte schon als Student buchstäblich hoch hinaus. Eine neue Raketenbauweise sollte die Raumfahrt verbilligen und damit revolutionieren: Um Geld zu sparen, griffen Kayser und sein Team auf Stahlrohre aus dem Pipelinebau zurück – und auf Scheibenwischer- motoren von VW, die das Einspritzen des Treibstoffs in die Triebwerke regulieren sollten.

Anfangs noch vom deutschen Staat gefördert, stand Kayser bald alleine da. 1975 gründete er daher die Otrag („Orbital Transport- und Raketen-Aktiengesellschaft“), das erste private

Raumfahrtunternehmen der Welt, und suchte nach neuen Partnern. Er fand sie in Zaire (heute: Demokratische Republik Kongo) und seinem Diktator Mobutu Sese Seko. Im Südosten des Landes stellte Mobutu der Otrag ein Pachtgebiet in der Größe der DDR zur Verfügung.

Auf einer verwilderten Hochebene richtete die Otrag ihren Raketenstartplatz ein, um von dort als erste Privatfirma der Welt auf glühendem Strahl zum Himmel emporzusteigen. Anfangs schien es, es stünde Kayser's kühnes Unterfangen buchstäblich unter einem gutem Stern: Ende der 1970er Jahre verliefen mehrere Teststarts erfolgreich. Die Gazetten und populärwissenschaftlichen Zeitschriften waren voller begeisterter Beiträge über Kayser und sein Team. Für die Boulevard-Medien waren sie so etwas wie deutsche Helden im Dienst Zaires.

Raketenbasis im Urwald

Dann aber holte die Realpolitik die Otrag auf den Boden zurück. Sein Ehrgeiz hatte Lutz Kayser vom beschaulichen Schwabenland in den afrikanischen Dschungel geführt und ihn zu einem der umstrittensten Deutschen jener Tage gemacht. Amerikaner wie Sowjets fürchteten die deutsche Raketenbasis im Urwald, die sie nicht kontrollieren konnten. Die Bundesregierung ließ Kayser im Regen stehen. Als dann auch noch unter den Augen Mobutus ein Raketentest schiefging, war das Fiasko perfekt: Die Tage der Otrag in Zaire waren gezählt. Sie sollte sich nie davon erholen.

Mit „Fly Rocket Fly“ entführt Regisseur Oliver Schwehm in jene Tage, als das Unternehmen kurz davor zu stehen



▲ Eine künstlerische Darstellung der deutschen Otrag-Rakete.

schien, das Tor zum Weltall aufzustoßen. Vor der Kamera erinnern sich Mitarbeiter und internationale Beobachter. Auch Kayser selbst kommt zu Wort, der kurz nach Ende der Dreharbeiten 2017 in seinem selbstgewählten Exil auf Bikendrik Island im Pazifik starb. Davon abgesehen besteht „Fly Rocket Fly“ fast ausschließlich aus Originalaufnahmen: einmalige Filmsequenzen der Otrag, Werbefilme und private Aufnahmen – zur Verfügung gestellt vom einstigen Firmenarchiv.

Gefahr für Weltmächte

Schwehms Inszenierung nimmt die Zuschauer mit in eine dramatische Phase des Kalten Kriegs zwischen Ost und West, als die deutsche Otrag zwischen alle Fronten geriet und ein kleines Privatunternehmen für die Weltmächte zur (angeblichen) Gefahr wurde. „Fly Rocket Fly“ ist nur ein Dokumentarfilm, aber einer, der es in sich hat: spannend wie ein Politthriller und zugleich voll von teils absurder Komik. Ein deutsches Weltraum-Abenteuer im Herzen Afrikas, unglaublich und doch wahr – definitiv sehenswert! Thorsten Fels

Information

„Fly Rocket Fly“ ist bei Eurovideo erschienen (EAN: 4009750 294499). Die Box enthält die DVD wie auch die Blu-ray des Films sowie

umfangreiches Bonusmaterial. Im Handel gibt es „Fly Rocket Fly“ für rund 20 Euro zu kaufen.



▲ Lutz Kayser an seinem Schreibtisch. Auf der Karte hinter ihm ist das Otrag-Gelände im Südosten Zaires eingezeichnet. Fotos: Kinostar Filmverleih GmbH

SPANIENS SCHWITZENDER HEILAND

Eine Dame mit Spitzentürmchen

Lukrativer Wollhandel ermöglichte Burgos vor 800 Jahren ein gotisches Wunderwerk

No turismo“ steht auf dem Plakat vor der Scheibe, die den Blick in die gotische Kapelle des Allerheiligsten Christus erlaubt. „Kein Tourismus“ also. Nur Gottesdienst, Gebet, innere Einkehr. Sobald sich die Glastür hinter einem schließt, verebbt das Besuchergemurmel, das durch die Schiffe und Gänge des Doms mäandert. Licht fällt durch kleine Buntglasfenster mit dem Letzten Abendmahl oder dem an die Säule gefesselten Jesus. Langgestreckt, wie eine symbolische Totenbahre, läuft der Raum auf seinen Namensgeber zu: „Christus von Burgos“.

Der Heiland über dem Tabernakel ist in einen Rock gehüllt und mit Wundmalen übersät. Er soll echtes Menschenhaar tragen und mit Kalbshaut überzogen sein. Ein Anblick, den man so schnell nicht vergisst – und doch nur ein Bruchteil der Eindrücke aus der Kathedrale von Burgos, die nun Geburtstag hat. Die Grundsteinlegung erfolgte vor 800 Jahren, am 20. Juli 1221. Das Riesenbauwerk ist der Gottesmutter Maria geweiht und Weltkulturerbe der Unesco. Große Feierlichkeiten gibt es wegen der Corona-Pandemie nicht.

Kleinerer Vorgängerbau

Welche Kunstschätze müssen hier unwiederbringlich verloren gegangen sein! Denn der gotische Prunkbau hatte an selber Stelle einen Vorläufer der Romanik, bis Klerus und Königshaus einvernehmlich entschieden: Die alte Kathedrale ist zu klein, eine neue muss her, die gleichzeitig den Reichtum der Stadt symbolisiert. Burgos war eine maßgebliche Station auf dem Jakobsweg durch Nordspanien und als Umschlagplatz in den lukrativen Wollhandel Kastiliens verstrickt, dessen Fäden sich in Richtung der Atlantikhäfen und weiter nach Flandern und England versponnen.

Folglich war nichts zu teuer und aufwändig, um das Bauprojekt voranzutreiben – was nicht von heute auf morgen glückte. Die Arbeiten zogen sich mehrere Jahrhunderte hin und brachten ein Monument von 108 Metern Länge, 84 Metern Höhe und 61 Metern Breite hervor. Seither hat die Kathedrale Generationen an Baumeistern und Bildhauern ernährt, an Maurern, Steinmetzen, Glasern, Restauratoren.

Umfassend gesandstrahlt, erstrahlt der Dom seit einigen Jahren in neuem Glanz.

Der langen Bauzeit zum Trotz wirkt die Kathedrale erstaunlich homogen. Pompös und filigran zugleich stolziert sie als Dame mit gotischen Spitzentürmchen durchs Stadtbild und hat schon viele Reisende begeistert. „In ihrem Äußeren lässt die Kathedrale von Burgos keiner anderen in Spanien den Vortritt“, sah der Engländer Henry D. Inglis (1795 bis 1835) sie vor den Glaubensburgen von Toledo und Sevilla rangieren.

Der deutsche Reisende Reinhold Baumstark (1831 bis 1900) erhob sie gar im internationalen Vergleich zum Nonplusultra: „Ohne alles Bedenken erkenne ich der Kathedrale von Burgos die Siegespalme zu vor allen anderen gotischen Kirchenbauten, die ich kenne, jene von Köln, Straßburg und Freiburg nicht ausgenommen.“



▲ Der „Christus von Burgos“ lädt zu Gebet und innerer Einkehr ein.

Die beste Perspektive bietet sich nicht vom kleinen Platz vor der Hauptfassade, deren spätgotische Turmhelme der Baumeister Johannes von Köln konzipierte, sondern



Viele Jakobspilger legen im nordspanischen Burgos eine Ruhepause ein. Auch der „Bronzepilger“ rastet vor der Kathedrale.

vom größeren Vorplatz nach Süden hin: Hier stößt das historische Stadtmauertor Santa María an und ein ermatteter Jakobspilger in Bronze sitzt auf einer Bank.

Eine Freitreppe führt von hier auf das Portal Sarmental zu, durch das die Besucher eintreten. Obgleich es die restauratorische Hand allzu gut gemeint hat, kann man sich dem Bann detailverliebter Meisterstücke nicht entziehen: den Evangelisten bei der Arbeit an ihren Schreibpulten, den in Gespräche vertieften Aposteln, dem Pantokrator.

Flut der Schätze

Dahinter gilt es, die Flut der Schätze zu verkraften. In jedem Winkel entfaltet sich eine Überfülle an Zierwerk, an Glanz und an Pracht. Ohne Leerlauf. Kunsthistoriker, sagt man, könnten mehrere Jahre im Innern verbringen und immer Neues entdecken. Kein Wunder bei knapp 20 Kapellen, dem Domschatz, dem doppelstöckigen Kreuzgang, den Grabmalern, den Gittern, den Gemälden, den Skulpturen. Der Blick steigt auf zur sterngekrönten Vierungskuppel des Architekten Juan de Vallejo, heftet sich an die Vergoldete Treppe des Diego de Siloé und den Hochaltar, den die Gebrüder Rodrigo und Martín de la Haya mit großen Marienthemen ausgestalteten.

Kein Ruhmesblatt hingegen war der im 16. Jahrhundert ins Mittelschiff platzierte Chor, der die Raumwirkung verbaut, wie so häufig in Spaniens Kathedralen. Da spendet auch das 103-sitzige Gestühl aus Nussbaumholz wenig Trost, im Wesentlichen ein Werk des Renaissance-meisters Felipe Bigarny.

Kirche in der Kirche

Eine Kirche in der Kirche ist die von Simon von Köln geschaffene Grabkapelle der Kronfeldhern, in der zwei Kilometer Steinschmuckbänder verlaufen. Ins Auge stechen dort das Gemälde der Maria Magdalena mit wallendem Haar und das Triptychon der heiligen Maria mit Jesuskind, das dem Niederländer Gerard David (um 1460 bis 1523) zugeschrieben wird. Maria sitzt auf roten Kissen und hält das Kind im Arm, das zu einem Tellerchen mit Weintrauben greift, gehalten von einem Engel.



▲ Unter der sterngekrönten Vierungskuppel hat Spaniens Nationalheld El Cid seine letzte Ruhestätte gefunden.

Fotos: Drouve

Zwei Männer nehmen besonderen Raum ein: der „Fliegenschnapper“ und El Cid. Der sogenannte Fliegenschnapper, auf Spanisch „Papamoscas“, ist das kleine Wahrzeichen der Kathedrale: eine Büste mit schurkischem Ausdruck über einer großen Uhr, die hinter der Doppelturmfassade in einer Höhe von etwa 15 Metern prangt. Zu den Glockenschlägen der vollen Stunde öffnet und schließt der „Papamoscas“ den Mund. Allerdings spotten die Einheimischen, die eigentlichen Fliegenschnapper stünden unten: nämlich die Betrachter des kleinen Schauspiels mit ihren weit geöffneten Kinnladen.

Die Suche nach Spaniens Nationalheld El Cid (um 1043 bis 1099) führt unter die Vierungskuppel. Dort hat der Mann, der eigentlich Rodrigo Díaz de Vivar hieß und aus der Nähe von Burgos stammte, an der Seite seiner Frau Doña Jimena die letzte Ruhe gefunden. Die Bodengrabplatte ist schlicht gehalten. Im Mittelalter trat El Cid als Kämpfer gegen die Mauren hervor, wechselte nach einem Zerwürfnis mit König Alfons VI. aber vorübergehend die Fronten. Die sterblichen Reste des Paares wurden vor einem Jahrhundert aus dem Rathaus überführt.

Im oberen Teil des Kreuzgangs setzt sich das Leitmotiv El Cid fort. Dort ist eine der beiden sagenhaften Schatztruhen ausgestellt, die ihm gehörten. Überliefert ist dazu eine Geschichte: El Cid, in Finanznot geraten, hinterlegte einmal seinen Geldverleihern die Truhen als

Garantie für eine stattliche Summe. Die Behältnisse waren reich verziert, sorgsam verschlossen und bleischwer. Ihr Inhalt: nichts weiter als Sand und Steine. Später, so nimmt die Legende den Ehrenmann in Schutz, gab der Cid das geliehene Geld zurück. Er hatte halt mit dem „Schatz seines Wortes“ gebürgt.

Zurück zum Heiland

Der schönste, der stillste Winkel der Kathedrale von Burgos ist und bleibt die Kapelle des Allerheiligsten Christus. Dorthin führt der Weg zurück. Laut Legende trieb das Bildnis des „Christus von Burgos“ in lange verfloßener Zeit in einer Kiste auf dem Atlantik vor der Nordküste Spaniens. Ein Schiff nahm es auf, ein Kaufmann aus Burgos brachte es den Augustinern seiner Heimatstadt als Geschenk dar.

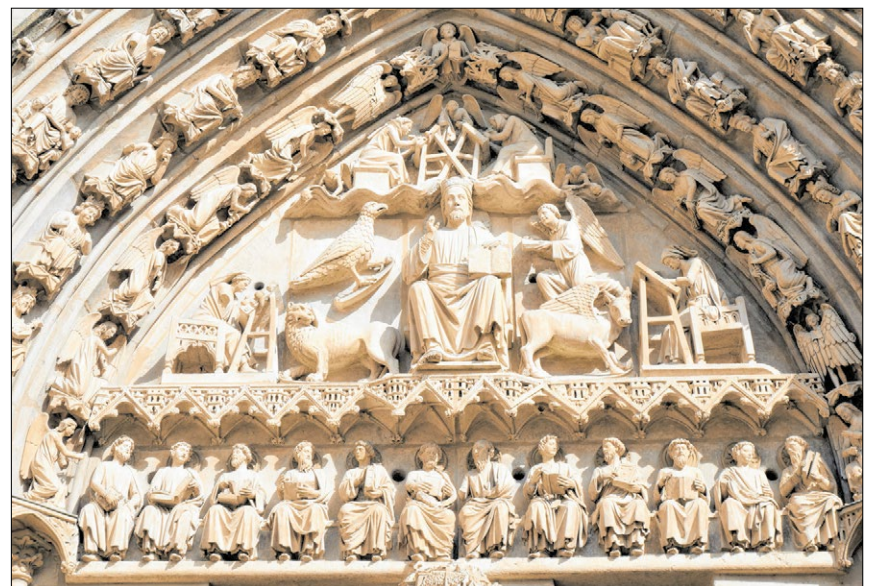
Lange bevor die Wirren der Säkularisation eine Verlegung in die Kathedrale nötig machten, besuchte Königin Isabella I. den Christus im Augustinerkloster – und wollte als Andenken einen Nagel des Kreuzes entfernen. Dabei fiel ein Arm der Skulptur auf sie herab. Zu Tode erschrocken, nahm sie von ihrem diebischen Ansinnen Abstand.

Ungebrochen flößt der „Christus von Burgos“ Respekt ein, eingetaucht in spärliches, schummeriges Licht. Der Volksmund erzählt, dass Haare, Bart, Fuß- und Fingernägel wachsen. Und dass der Heiland freitags manchmal schwitzt.

Andreas Drouve



▲ Auch im Kreuzgang finden sich Spuren von El Cid. Hier ist eine der beiden sagenhaften Schatztruhen des spanischen Nationalhelden ausgestellt.



▲ Apostel, Evangelisten an ihren Schreibpulten und der Pantokrator am Südportal.

30 „Lotte, Kind, was hast du denn? Mein Gott, was ist denn mit deinem Fuß?“

Die Mutter nahm Ursula auf den Arm, wiegte sie beruhigend und nötigte gleichzeitig ihre Tochter in einen Sessel.

Lotte zog ächzend ihren weitesten, nicht zugeknöteten Sportschuh vom linken, eingebundenen Fuß. „Da, schau, Mutti, total geschwollen, blau wird er auch schon und verdammt weh tut er.“

„Was ist denn bloß passiert?“ „Eine Kuh ist mir heute morgen voll auf den Fuß getrampelt.“ Die Mutter bückte sich, befühlte die verletzte Stelle. „Warst du beim Arzt?“ „Nein, natürlich nicht. Wann denn? So was passiert schon mal und ein blauer Fleck heilt von ganz allein wieder, hat die Schwiegermutter dazu gesagt.“

„Hör mir auf mit der! Hast du starke Schmerzen?“ „Es tut bestialisch weh!“, bestätigte Lotte. „Dann geh ich jetzt mit dir zum Arzt. Ich ruf gleich an. Er soll eine Röntgenaufnahme machen, ob was gebrochen ist. Das ist doch kein Zustand so!“

Lotte war mit allem einverstanden. Sie ließ sich zum Arzt bringen, wo festgestellt wurde, dass sie schlimme Quetschungen erlitten hatte, aber nichts gebrochen war. Für den Rest des Tages ließ sie sich von der Mutter verwöhnen: Der Fuß wurde mit feuchten Umschlägen behandelt, Ursula versorgt und herumgetragen, Lotte wurden allerlei Lieblingsgerichte vorgesetzt.

Am Nachmittag kam eine Kollegin, Hildi, aus dem Zahnlabor vorbei, erzählte dies und das aus dem Betrieb, von Problemen und gemeinsamen Bekannten und besonders von ihrer neuen Kollegin Marina, die, nachdem ihr kleiner Sohn nun drei Jahre alt war, wieder arbeitete und solche Schwierigkeiten mit ihrer Tagesmutter hatte, dass sie überlegte, den Job wieder aufzugeben oder zumindest weniger zu arbeiten.

„Dann seid ihr sicher zu wenige im Betrieb, oder?“ „Sind wir doch sowieso. Marina hat ständig Probleme mit ihrer Tagesmutter, kommt zu spät, weil die nicht aufgetaucht ist, oder geht eher, weil die Tagesmutter früher weg muss. Und wenn sie da ist, ruft sie oft zu Hause an, ob auch alles in Ordnung ist. Ich schätze, sie wird bald auf Teilzeit zurückgehen, weil sie es einfach so nicht schafft.“

„Die Arme!“, murmelte Lotte. „Wenn sie aber auf Teilzeit geht, dann braucht ihr jemand anderen dazu, oder?“ „Ich hoffe jedenfalls, unser Chef sieht das ein!“, seufzte die Kollegin theatralisch.

Große Liebe im Gegenwind



Die Tage scheinen nie lang genug zu sein, um alle anstehenden Arbeiten zu schaffen. Die Schwiegermutter hat einen großen Hausputz befohlen und die Aufgaben, die Lotte bewältigen soll, nehmen einfach kein Ende. Sie hat ständig das Gefühl, zu wenig zu leisten. Bei einem ihrer Dienstsbesuche klagt sie der Mutter ihr Leid.

„Ach Gott, wenn ich doch wieder bei uns“, sie verbesserte sich, „bei euch im Labor arbeiten könnte!“ „Das wär was. Du gehst uns ab, Lotte. Wir waren so ein lustiger Haufen!“

Lotte dachte zurück an die Arbeit, und sie kam ihr vor wie das sprichwörtliche verlorene Paradies. „Ach, waren das herrliche Zeiten. Bringt die Frau vom Chef immer noch jeden Freitag einen Kuchen? Und trinkt der Ernst immer noch seine Gesundheitstees, die so entsetzlich stinken? Und unser Chef ist bestimmt noch genauso nett wie früher und lobt einen sogar, wenn man eine knifflige Arbeit gut hingekriegt hat. Ach ja, das waren Zeiten! Hildi, du weißt gar nicht, wie gut du es hast!“

„Was, du hast wirklich Sehnsucht nach der Arbeit? Mein Gott, Lotte, das könnte mir aber nicht passieren, wenn ich dafür so ein süßes kleines Baby daheim hätte wie deine Ursula“, entrüstete sich Hildi, deren Beziehungen zum anderen Geschlecht bislang nie von Dauer gewesen waren.

Wohl versorgt mit Streichelheiten und Klatsch fuhr Lotte zurück auf den Hof. Sie zwängte ihren dick eingebundenen Fuß in einen Gummistiefel von Toni und versuchte die Stallarbeit wie gewohnt zu erledigen. Nur weil es humpelnd entsprechend länger dauerte, nahm ihr der Schwiegervater einige Kühe beim Melken ab. Auf die Idee, dass sie ihres gequetschten Fußes wegen etwa die Arbeit nicht tun könnte, kam

niemand. Die Tiere, der Hof überhaupt, gingen, wie Lotte inzwischen sehr wohl wusste, immer vor.

Die Menschen selber und ihre Bedürfnisse, so hatte Lotte inzwischen gelernt, kamen auf einem Bauernhof unter „ferner liefen“. Jammern würde ihr nur Verachtung einbringen, also jammerte Lotte nicht. Sie ertrug die Schmerzen und wurde innerlich immer wütender und unglücklicher angesichts der Lebenssituation, in der sie steckte.

Das Herumlaufen tat ihrem Fuß nicht gut und das Schleppen der schweren Kübel zum Kälberfüttern noch weniger. Sie nahm sich trotzdem die Zeit, die wolgigen Köpfe zu streicheln. Ungestimmt drängten die nach ihrem Trank. Mit Ausnahme der beiden jüngsten, fiel Lotte auf. Die wollten gar nicht recht trinken, wirkten sehr ruhig, fast apathisch und nicht einmal das Streicheln ließ sie lebendiger werden. Irgendwie sahen sie tatsächlich krank aus, fand Lotte. Sie musterte alle Kälber, verglich und war sicher, irgend etwas stimmte da nicht. Sie bemerkte auch den eher flüssigen Mist auf der Strohstreu.

Verunsichert holte sie den Schwiegervater. Er untersuchte die Kälber, machte ein bedenkliches Gesicht. „Der Durchfall ist noch nicht schlimm, aber damit ist bei Kälbern nicht zu spaßen. Da muss gleich der Tierarzt her!“, bestimmte er und die Schwiegermutter telefonierte nach ihm. Sie brach-

te zusätzliches Stroh und alte Decken, damit es die Kälbchen warm hatten.

Selbst nachdem der Tierarzt da gewesen war und die Kälber behandelt hatte, beherrschte eine Mischung aus Aufregung und gedrückter Stimmung den Abendbrottisch. „Mindestens seit vier, fünf Jahren haben wir kein einziges krankes Kalb mehr gehabt“, rechnete die Schwiegermutter nach. „Hoffentlich stecken sich nicht noch welche an!“

„Ist es denn so schlimm, wenn ein Kalb Durchfall bekommt?“, fragte Lotte. „Und ob das schlimm ist! Vor Jahren sind uns mal drei auf einmal eingegangen.“ Und sie erzählten sich, wie damals bald die Hälfte der Kälber die Gripp' bekommen hatte, wie man sie mit allerlei Hausmitteln wie Kamillente und warmen Decken behandelt hatte. Und trotzdem waren drei gestorben.

Die Beschreibung des Krankheitsverlaufes der armen Tiere ging Lotte derart ans Gemüt, dass sie richtig froh war, als Ursula lauthals zu brüllen begann. Sie begab sich mit ihrer kleinen Tochter ins eigene Zimmer, versorgte sie und drehte das Radio an. Leise, ruhige Musik beruhigte manchmal auch Ursula.

Bald kam Toni nach. Ihm machten zu Lottes Bestürzung die kranken Kälbchen nicht so viel Kopfzerbrechen. „Tiere werden eben auch krank. Und manchmal gehen sie dabei ein, damit muss man leben auf einem Bauernhof.“ Lotte verzog das Gesicht. „Sie tun mir so Leid, die armen Kälbchen!“ Erschreckt fiel ihr Blick auf Ursula. „Kann man sich bei denen anstecken?“

Toni beruhigte sie. „Nein, nein, davon hab ich noch nie gehört.“ Er wiegte seine kleine Tochter, bis sie eingeschlafen war, und machte dann Lotte kalte Umschläge auf ihren schwarz und blau angelauenen Fuß. „Du solltest ihn schonen“, sagt er.

„Oh, schonen!“ Lotte grinste spöttisch. „Jetzt musst du mir nur noch erklären, wie das gehen soll. Deine Eltern würden ganz schön dumm schauen, wenn ich zum Beispiel nicht mehr in den Stall gehen wollte.“

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9



In Poesie gegossene Landschaft

Ein „Lyrikweg“ widmet sich dem Leben der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff

Annette von Droste-Hülshoff war die wohl bedeutendste deutschsprachige Dichterin des 19. Jahrhunderts. Ein Wanderweg verbindet nun zwei ihrer Wirkstätten – und soll ein Museum in der Landschaft sein.

Manchmal musste Annette von Droste-Hülshoff umkehren. Der etwa sieben Kilometer lange Weg von der Burg Hülshoff hin zum Landsitz der Familie stand mitunter unter Wasser – besonders dann, wenn die Aa über die Ufer trat. „Ich... wollte heute zurückgehen nach Rüschaus, aber nun regnet es, und ich muss gutes Wetter abwarten, da der Weg von hier nach Rüschaus gar nicht zu fahren ist“, schrieb sie einmal. Seit Mitte Juni verbindet ein Wanderweg die beiden ehemaligen Wirkstätten der bedeutendsten deutschsprachigen Dichterin des 19. Jahrhunderts.

Start am Geburtsort

„Droste-Landschaft: Lyrikweg“ heißt das Projekt, welches Leben und Werk der Droste-Hülshoff unter freiem Himmel erschließen will. Startpunkt ist jene münsterländische und von einem Park gerahmte Wasserburg in Havixbeck, auf der die Lyrikerin im Januar 1797 geboren wurde. „Du Vaterhaus mit deinen Türmen, vom stillen Weiher eingewiegt, wo ich in meines Lebens Stürmen so oft erlegen und gesiegt“, steht es in einem ihrer Gedichte, das auf dem Pfad zitiert wird.

Dichtes Eichenlaub säumt die Allee, die von der Burg wegführt. Die Worte der Literatin klingen im Gleichklang der Schritte nach. An Wochenenden und zu Ferien-



▲ Haus Vögeding, eine ehemalige viertürmige Wasseranlage, am Rand des Lyrikwegs. Hier soll die Dichterin auf ihren Spaziergängen gern eingekehrt sein, um ein Glas Buttermilch zu trinken. Fotos: KNA

zeiten dürften hier viele Menschen unterwegs sein. Doch an diesem Tag im steten Nieselregen ist es still auf weiter Flur. Ein Reh kreuzt den Weg, blickt scheu geradeaus und verschwindet schnell im Unterholz. Wenige Meter weiter nur öffnen sich die Baumreihen und geben den Blick frei auf weite Felder.

Es sind die für das Münsterland so typischen Flächen – mal reihen sich auf ihnen junge Maispflanzen aneinander, mal wiegen die Ähren

sachte im Wind –, die den gesamten Lyrikweg säumen. Wie bedeutend jene Wiesen und Äcker für die Dichterin waren, erklärt der Direktor der Burg Hülshoff, Jörg Albrecht. „Sie hat die Landschaft in Poesie eingegossen“, sagt er. Immer wieder habe sie sich in ihrem Werk mit der Natur auseinandergesetzt.

Kaum verwundert es also, dass dieser für die Poetin so bedeutsame Weg zwischen ihrem Geburtsort und jenem Haus, das sie zusammen mit Mutter und Schwester nach dem Tod des Vaters bezog, schon seit Jahren auch für Besucher aufbereitet werden sollte. Das „Museum in der Landschaft“, wie Albrecht es bezeichnet, kostete insgesamt 980 000 Euro. Die Europäische Union förderte das Projekt mit 782 000 Euro – den restlichen Betrag steuerte die Annette von Droste zu Hülshoff-Stiftung in Verbindung mit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) bei.

Bezug zur Gegenwart

Über 50 Personen aus Kunst und Wissenschaft haben den Lyrikweg mitgestaltet – durch Texte, Bilder, Filme und Hörstücke, die einen Ge-

genwartsbezug zu den Orten und dem literarischen Werk herstellen. Zu ihnen gehören die Schriftstellerinnen Cornelia Funke und Marion Poschmann sowie die Autoren John Burnside und Marcel Beyer. Die Beiträge sind über eine eigene App abrufbar und ergänzen die großen Stelen mit Gedichten und Informationen, die inmitten der Landschaft zum Verweilen einladen.

So ist nur unweit von der Geburtsstätte der Dichterin eine Station aufgebaut, die die Sicht auf braune Ackerfläche öffnet. Im Rücken die Landstraße, über die nur wenige Autos fahren. Einst stand hier die Burg des Adelsgeschlechts Schonebeck, heißt es auf der gelben Tafel. Die Gebäude verfielen im Laufe der Zeit, nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Ruinen eingeebnet. Eine zweite, graue Stele trägt sodann das Gedicht „Das alte Schloss“, in dem Droste über den Abstieg des Adels sinniert.

„Einmal sein statt gelten“

Weiter gen Norden geht es über die Aa, die heute nichts mehr von dem unberechenbaren Fluss hat, der Droste-Hülshoff bei Unwettern zur Umkehr zwang. Durch Alleen und an Feldern vorbei – stets ein neues Gedicht, einen neuen Satz im Gepäck – gelangen die Wanderer so zur Wasserburg Haus Vögeding.

Droste-Hülshoff, die im Alter von 51 Jahren am Bodensee starb, soll hier bei ihren Spaziergängen oft Rast gemacht haben – „Kräfte bündeln“ heißt die Station. „Das Leben ist so kurz, das Glück so selten, so großes Kleinod, einmal sein statt gelten“, wird die Literatin auf der Wiese vor dem kleinen Wassergraben zitiert.

Bis zum Rüschaus sind es von hier aus noch etwa zwei Kilometer. Auch auf diesen Pfaden verbindet sich der Spaziergang durch die Natur mit poetischen Versen. Unter anderem die „Heidebilder“, eine Gruppe aus zwölf Gedichten, werden hier vorgestellt. Mit ihnen näherte sich die Literatin ihrer Umgebung an. „Welten erschreiben“ ist so passenderweise die letzte Station benannt.

Ein Outdoor-Museum soll der Lyrikweg sein, ein „Museum in der Landschaft“. Oder um es mit Droste-Hülshoff zu sagen: „Ihr breiten laubgewölbten Hallen, die jung und fröhlich mich gesehn, wo ewig meine Seufzer wallen und meines Fußes Spuren stehn!“ *Annika Schmitz*



▲ Am Wegesrand laden immer wieder Informationstafeln dazu ein, mehr über die Dichterin und ihr Werk zu erfahren.

Ausruhen ist mehr als Nichtstun

Gar nicht so einfach: Studie zeigt, was Menschen zum Ausspannen brauchen

Der Lorient-Sketch „Feierabend“ zeigt humorvoll: Einfach nur zu Hause im Sessel zu sitzen und nichts zu tun, ist gar nicht so einfach. Über die Kunst des Ausruhens ist nun ein lesenswertes Buch erschienen.

Ausruhen, die Seele baumeln lassen, den Gedanken ihren Lauf lassen – nichts leichter als das, könnte man meinen. Dennoch haben viele Menschen Probleme, wirklich zur Ruhe zu finden. Das belegt die rege Teilnahme an einer Online-Studie zum Thema Ausruhen.

18000 Menschen aus 135 Ländern standen jeweils 40 Minuten Rede und Antwort darüber, wie und wobei sie am besten zur Ruhe kommen. Die große Teilnahmebereitschaft deutet die britische Psychologin Claudia Hammond als Indiz, dass die Schwierigkeit auszuruhen weltweit „ein akutes Problem“ sei.

Hammond erforschte mit einem interdisziplinären Team zwei Jahre lang die Umstände, die Menschen zum Ausspannen brauchen. Die Erkenntnisse aus der digitalen Ruhe-Studie flossen darin ein und sind unterhaltsam aufbereitet in Hammonds Buch „Die Kunst des Ausruhens“.

Schnell wird klar: Ausruhen klingt banal, ist aber eine ziemlich komplexe Angelegenheit. Zur Ruhe finden Menschen nur, wenn die dafür vorgesehene Zeit wohl dosiert ist – nicht zu kurz, aber auch nicht zu lang. Selbst Mikropausen von zehn Sekunden – ein Blick aus dem Fens-



▲ Dem Alltag entfliehen: Viele Menschen kommen in der Natur am besten zur Ruhe.

ter, ein Zurücklehnen am Schreibtisch – zeigen laut Hammond bereits Wirkung. Freiwillig gewählte Ruhepausen versüßen das Leben; erzwungene Auszeiten können müde und depressiv machen. Reines Nichtstun ist für manche quälend und wenig erholsam. Sie puzzeln lieber zur Entspannung, stricken oder malen Mandalas aus.

To-do-Liste im Kopf

Ebenso hinderlich ist das Kopfkino, das oft einsetzt, wenn man sich einmal entspannt niedergelassen hat: Sofort packt einen beim Blick auf die Pflanze, die dringend umgetopft werden müsste, das schlechte Gewissen. Oder es fallen einem andere Dinge ein, die noch dringend erledigt werden müssen.

Hammond bezeichnet es als Irrglauben, dass man meint, nur dann entspannen zu können, wenn die To-Do-Liste abgearbeitet ist. Solch ein „Zustand der Seligkeit“ werde im Alltag nie erreicht. Das Problem: Sind die einen Dinge erledigt, tauchen umgehend neue Herausforderungen auf. Vielleicht ein Grund, warum wir am Urlaubsort – ohne Dinge, „die der Erledigung harren“ – oftmals besser entspannen.

Nicht selten torpediert der unruhige Geist den Wunsch nach Nichtstun. Denn das menschliche Gehirn ruht nie: Dort gibt es laut Hammond bestimmte Areale, die standardmäßig aktiv seien, wenn das Gehirn nichts anderes zu tun

hat. Um das Gedankenkarussell in geordnete Bahnen zu lenken – und damit letztlich zur ersehnten Ruhe zu kommen –, könne paradoxerweise körperliche Aktivität helfen: Spaziergehen, Gartenarbeit oder Joggen beispielsweise. „Manche kommen durch das Auspowern des Körpers durch einen anstrengenden Sport gedanklich zur Ruhe, und sie erholen sich durch körperliche Aktivität.“

Für Hammond umfasst das Ausruhen alle subjektiv als erholsam empfundenen Tätigkeiten, denen man im wachen Zustand nachgeht. Damit ist klar: Die Vorlieben können höchst individuell sein. „Ausruhen ist alles, was der Einzelne

als Ausruhen betrachtet“, schreibt Hammond, die auch Radiomoderatorin bei der BBC ist. In ihrem Buch stellt sie, als Ergebnis der Online-Befragung, die Top 10 der beliebtesten Arten des Ausruhens vor.

Erholsame Ablenkung

So schafft es das Fernsehen auf Platz 9, „einfach das Gerät ein- und das Gehirn ausschalten“. Früher hätten die Menschen schweigend an der Feuerstelle zusammen gesessen und in die Flammen gesehen; heute biete das Fernsehen eine ähnlich erholsame Ablenkung. „Erholung in seiner reinsten Form“ stellt ein heißes Bad, die Top 7, dar. Das könne man mit gutem Gewissen genießen, ist doch Körperpflege „gewissermaßen eine Notwendigkeit“.

Wenig verwunderlich, dass es „ein langer Spaziergang“ auf den 6. Rang und das reine Verweilen in der Natur – „eine der klassischen Fluchten aus dem Alltag“ auf Platz 2 geschafft haben. Als erholsamste Beschäftigung überhaupt erwies sich im Ranking das Lesen. Bücher lenkten den Blick in andere Erfahrungswelten und ermöglichten es damit, „unserer eigenen Welt zu entfliehen“.

Hammond regt an, selbst herauszufinden, was den persönlichen Energiespeicher wieder auffüllt. Besonders an stressigen Tagen rät sie, wenigstens 15 Minuten lang das zu tun, was einen am besten zur Ruhe kommen lässt. Ohnehin sollten täglich drei bis vier bewusste, wenige Minuten umfassende Pausen drin sein.

Angelika Prauß



▲ Die Psychologin Claudia Hammond hat in ihrem Buch die Erkenntnisse aus der Studie unterhaltsam aufbereitet.



▲ Auf Platz eins der erholsamen Beschäftigungen: Lesen.

Fotos: KNA (2)

Verlosung

Grimms Märchen
als Hörspiel-CDs

„In den alten Zeiten, als das Wünschen noch geholfen hat“ – so beginnt eins der bekanntesten Märchen der Gebrüder Grimm, „Der Froschkönig“. Mit diesen Zeilen beginnt auch originalgetreu die aktuellste Hörspiel-Vertonung des Klassikers, den Titania Medien als Eröffnungsgeschichte für die neue CD-Reihe „Grimms Märchen“ ausgewählt hat. Bereits erschienen sind Folge 1 mit Froschkönig, Frau Holle sowie Schneeweißchen und Rosenrot (ISBN 978-3-86212-302-5) und Folge 2 mit Allerleirauh, Rapunzel und Rumpelstilzchen (ISBN 978-3-86212-303-2; je Folge 9,95 Euro). Unterlegt mit stimmungsvoller klassischer Musik und Hintergrundgeräuschen, bieten die neuen Vertonungen spannende Unterhaltung. Die Sprecher, darunter etwa die Schauspieler Helmut Zierl als treuer Diener des Froschkönigs („eiserner Heinrich“) und Patrick Bach als junger König in „Allerleirauh“, sprechen ihre Rollen in gemäßigttem Tempo und theater-ähnlicher Manier, was das Gesprochene selbst kleineren Kindern gut verständlich macht. Doch auch ältere Hörer werden Freude daran haben, die altbekannten Märchen neu zu entdecken.

Wir verlosen von Folge 1 und Folge 2 je zwei Hörspiel-CDs. Schreiben Sie bis zum 28. Juli eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Märchen“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Märchen“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Bitte geben Sie an, welche CD Sie gewinnen möchten. Viel Glück! vf

Johannisbeeruchen

Zutaten:

180 g Butter
140 g Zucker
1 Ei
300 g Mehl
1 TL Backpulver
1/2 l Sahne
3 Blatt Gelatine
Johannisbeeren

Zubereitung:

Aus Butter, Zucker, Ei, Mehl und Backpulver einen Mürbeteig herstellen und daraus zwei Böden backen (200°C, 10 bis 15 Minuten). Einen Boden zerbröseln. Einen guten Esslöffel Butter und zwei Esslöffel Zucker erhitzen, die Teigbrösel dazugeben und so lange rühren, bis eine krokantartige Masse entsteht. Abkühlen lassen. Sahne steif schlagen, Gelatine auflösen und unterheben. Im Wechsel Sahne, Johannisbeeren und Krokant auf den Kuchenboden schichten. Mit Beeren und Krokant abschließen.

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Angela Wagner, 86453 Dasing



Foto: gem

Das Sonntagsrezept



Fides et Ratio im Denken und Wirken Benedikt XVI.

Montag, 9. August

20.00 Eröffnungsansprache des Rektors Albrecht Graf v. Brandenstein-Zepelin

Dienstag, 10. August

10.00 „Das Gegenüber vom Gott der Philosophen zum Gott des Glaubens“ als Leitmotiv im Werk Joseph Ratzingers/Benedikt XVI. Mons. Dr. Winfried König

12.00 Eröffnungsgottesdienst

Mons. Dr. Winfried König
15.00 „Ein Augenblick einer außerordentlichen Erwartung“. Das Konzil als Antwort auf eine neue geistesgeschichtliche Situation Dr. Christian Schaller

19.30 Die innerkirchliche Debatte um die Vereinbarkeit von Schöpfungslehre und Evolutionstheorie Dr. Thomas Seiler

Mittwoch, 11. August

10.00 Glaube – Vernunft – Recht: Die Antwort Joseph Ratzingers/Benedikt XVI. auf

die Krise der Werte Prof. Dr. Markus Graulich SDB

15.30 Das Naturrecht bei Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. und die Bedeutung in Geschichte und Gegenwart Dr. Maria Raphaela Hölscher

19.30 Fides et Ratio angesichts des Zeugnisses der Märtyrer Prälat Prof. Dr. Helmut Moll

Donnerstag, 12. August

10.00 Benedikt XVI.: Zeuge der Wahrheit in krisenhafter Zeit Erzbischof Dr. Georg Gänswein

12.00 Pontifikalamt Erzbischof Dr. Georg Gänswein

15.30 Vollendung und ewiges Leben. Die Eschatologie im Denken von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. Prof. Dr. Christoph Ohly

Freitag, 13. August

9.15 Benedikt XVI. und seine Perspektive zur Entweltlichung und Neuevangelisierung: Gegensatz oder Synthese Kardinal Dr. Kurt Koch

10.30 Unverhandelbare Werte und Bioethik aus der Perspektive Joseph Ratzingers/Benedikt XVI. Prof. DDr. Ralph Weimann

12.00 Pontifikalamt Kardinal Dr. Kurt Koch

15.00 Hl. Johannes Paul II. und Benedikt XVI. als Kirchenlehrer für das 21. Jahrhundert aus der Sicht der philosophischen Wissenschaften Prof. Dr. Tadeusz Guz

Samstag, 14. August

10.00 Trinität und Subjektivität. Ein philosophischer Beitrag zur Trinitätstheologie Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. Prof. Dr. Hans Otto Seitschek

12.15 Abschlussgottesdienst P. Dietrich v. Stockhausen

Anmeldeschluss: 16. Juli. Die Veranstaltung erfolgt unter dem Vorbehalt der dann geltenden Coronaverordnung.

Weitere Informationen und Anmeldung www.siewerth-akademie.de

GUSTAV-SIEWERTH-AKADEMIE • Oberbierbronnen 1 • 79809 Weilheim-Bierbronnen
Tel: 07755 / 364 • Fax: 07755 / 80109 • Mail: sekretariat@siewerth-akademie.de

Sommerliche Hitze
schädigt die Haare

Seidig, glänzend und gesund: So sollten Haare aussehen. Doch die Realität ist vor allem im Sommer oft eine andere. Denn dann braucht das Haar besondere Pflege – und Schutz vor der Sonne. Sonst wird es brüchig und stumpf. „UV-Strahlen, Chlor- oder Salzwasser, aber auch Hitze sorgen dafür, dass Haare im Sommer großen Strapazen ausgesetzt sind“, erklärt Roberto Laraia, Art Director beim Zentralverband des Deutschen Friseurhandwerks in Köln. Das sorgt dafür, dass Haare trocken und brüchig werden und ihren Glanz verlieren.

Eine Kopfbedeckung helfe dabei, Haarschäden zu minimieren. Auch wer die Haare hochsteckt oder zusammenbindet, verringert die Strahlung, die auf das Haar gelangt.

„Beim Haarewaschen sollte man im Sommer zu einem Shampoo mit Feuchtigkeitsspendenden Inhaltsstoffen greifen“, rät Laraia. Dazu zählen beispielsweise Shampoos mit Hyaluronsäure. Wie bei der Haut auch, sorgt Hyaluron dafür, dass die Feuchtigkeitsspeicher aufgefüllt werden.

dpa



▲ Jeder Mensch habe den Anspruch auf Gesundheit, erklärt die WHO. Deshalb macht sie sich auch für medizinische Hilfe in Entwicklungsländern stark.

Vor 75 Jahren

Im Einsatz für Gesundheit

WHO steuert weltweit medizinische Hilfe und Forschung

Allein gemessen an der Aufgabenbeschreibung in ihrer Charta gehört die WHO, die Weltgesundheitsorganisation, zu den wichtigsten Einrichtungen weltweit: Ziel sei es, „allen Völkern zur Erreichung des bestmöglichen Gesundheitszustandes zu verhelfen“. Dies sei „eines der Grundrechte jedes menschlichen Wesens, ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der politischen Anschauung und der wirtschaftlichen oder sozialen Stellung“.

Bereits auf der Gründungskonferenz der Vereinten Nationen in San Francisco 1945 wurden Forderungen nach der Schaffung einer globalen Gesundheitsorganisation laut: Zu den treibenden Kräften zählten Delegierte aus Norwegen und Brasilien sowie der Diplomat Szeming Sze aus der Republik China (später Taiwan).

Am 22. Juli 1946 wurde die Verfassung der World Health Organisation WHO in New York verabschiedet und von 61 Staaten paraphrasiert. Doch ausgerechnet die USA begegneten der Idee, die globalen Gesundheitsprobleme mit multilateralen Instrumenten in Angriff zu nehmen, mit großer Skepsis; in Washington bevorzugte man bilaterale oder regionale Abkommen.

Am 7. April 1948 nahm die WHO ihre Arbeit auf, völkerrechtlich konstruiert als eine UN-Sonderorganisation mit Hauptsitz Genf und sechs weltweiten Regionalbüros. Zunächst verschrieb sich die WHO dem Kampf gegen Malaria, Tuberkulose und die Tropenkrankheit Frambösie.

Zu ihren Sternstunden zählt der Sieg über die Pocken, die noch im 20. Jahrhundert 500 Millionen Menschen-

leben forderten: Die WHO lancierte internationale Impfprogramme und konnte am 8. Mai 1980 die Welt für pockenfrei erklären.

1981 nahm sie den Kampf gegen Polio auf und konnte auch hier Erfolge erzielen: Bestimmte Virentypen wurden komplett ausgerottet. Zuletzt trat Polio noch in Afghanistan, Pakistan, Indien und Nigeria auf. Die WHO bietet ihren 194 Mitgliedsstaaten – der Heilige Stuhl hat Beobachterstatus – fachliche Expertise und Katastrophenhilfe, unterstützt die Forschung und assistiert Entwicklungsländern. Große Bedeutung kommt der WHO auch bei Fragen der Klassifizierung und der medizinischen Standards zu: Insbesondere aktualisiert sie die ICD-Liste, die Krankheiten und Gesundheitsprobleme klassifiziert.

Die Organisation sah sich immer wieder Kritik ausgesetzt. Bei der Ebola-Epidemie in Westafrika wurde dem WHO-Krisenmanagement Untätigkeit vorgeworfen. Auch gilt der Einfluss von Pharmakonzernen und privaten Großspendern als problematisch.

Auch das Covid-Management der WHO geriet ins Kreuzfeuer: Zu langsam habe man reagiert, zu spät den Pandemie-Fall ausgerufen, zu lange sei man vor China (zweitgrößter Beitragszahler) eingeknickt. Corona-Warnungen aus Taiwan seien Ende 2019 sogar ignoriert worden, denn gemäß den Wünschen aus Peking wird Taiwan von der WHO nicht einmal mehr als Beobachter akzeptiert.

Donald Trump sah in der WHO einen Sündenbock für seine Corona-Politik und kündigte den Austritt der USA an. Sein Nachfolger, US-Präsident Joe Biden, revidierte diese Entscheidung im Januar 2021.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

17. Juli

Marina, Alexius

Einer der bedeutendsten Künstler der Moderne war Lyonel Feininger. Der deutsch-amerikanische Maler und Zeichner stellte an der „Berliner Secession“ aus und wurde als Expressionist und Bauhaus-Lehrer berühmt. Wegen des NS-Regimes emigrierte er in die USA. Feininger († 1956) würde nun 150 Jahre alt.

18. Juli

Arnold, Arnulf

Weil er die Flugblätter der NS-Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ abschrieb und verteilte, wurde der Hamburger Hans Leipelt letztlich vom Volksgerichtshof genauso wie die Geschwister Scholl zum Tode verurteilt. Ein Jahr hatte er auf seinen Prozess warten müssen. Leipelt kam vor 100 Jahren in Wien zur Welt.

19. Juli

Stilla

Nicht nur mit Fäusten, sondern auch als Politiker kämpfte Vitali Klitschko für seine Ziele: Der ehemalige ukrainische Profiboxer, der als Champion im Schwergewicht und ehemaliger Weltmeister mehr als 87 Prozent seiner Gegner k.o. schlug, wurde nach seiner Sportkarriere Bürgermeister von Kiew und gründete eine Partei. Nun wird Klitschko 50.



20. Juli

Margareta von Antiochien, Elias

Erstmals in der Geschichte setzte die US-amerikanische Sonde „Vi-

king 1“ vor 45 Jahren einen Lander auf der Marsoberfläche ab. Dieser entnahm Bodenproben zur Analyse und fertigte Fotos an. Die Ergebnisse ließen die Forscher rätseln, ob es nicht doch Leben auf diesem Planeten geben könnte.

21. Juli

Daniel, Laurentius von Brindisi

Mit dem Inkrafttreten des Wehrpflichtgesetzes 1956 waren von nun an alle Männer zwischen 18 und 45 Jahren wehrpflichtig. Fast ein Jahr später zogen die ersten verpflichteten Männer zu ihrem zwölfmonatigen Dienst in die Kasernen ein.

22. Juli

Maria Magdalena

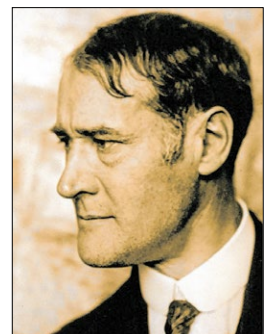
Im Osloer Regierungsviertel zündete der norwegische Rechtsextremist Anders Brevik vor zehn Jahren eine Autobombe und erschoss auf der Ferieninsel Utøya 69 Teilnehmer eines Jugendcamps der regierenden Arbeiterpartei. Bei der Bluttat starben 77 Menschen. Brevik nannte als Motiv eine Verschwörung von Medien und Politik zur Islamisierung Europas.

23. Juli

Birgitta von Schweden

Kaiser Franz Joseph I. bewilligte 1851 im Kaisertum Österreich das Errichten einer „Centralanstalt für meteorologische und magnetische Beobachtungen“. Damit entstand der weltweit erste staatliche Wetterdienst, die heutige Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik (ZAMG). Ab 1865 wurde an der Zentralanstalt eine tägliche Wetterkarte herausgegeben.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ ▲ Lyonel Feininger (kleines Bild) schuf unter anderem das Bild „Marktkirche in Halle“. Durch die prismatische Auffächerung erscheint der gotische Bau der Erde entrückt, nach oben, zum Geistigen hinaufstrebend.

SAMSTAG 17.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 17.15 HR: **Engel fragt.** Globuli & Co – eine Lifestyle-Religion?
- ☉ 18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Der 27-jährige Organist Pascal Kaufmann macht klassische Musik für Einsteiger erlebbar.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Susanne Bauer, München.
- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Türken in Griechenland. Neues Leben beim angeblichen Erzfeind.

SONNTAG 18.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Römersteinbruch der österreichischen Gemeinde St. Margarethen. Zelebrant: Pfarrer Richard Geier.
- 20.15 Arte: **Florence Foster Jenkins.** Die Millionärin Florence Foster Jenkins träumt von einer Karriere als Opernsängerin – doch leider ist sie hoffnungslos untalentierte. Tragikomödie.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Was und wie, wenn ohne Gott? Ringen um Glauben zwischen Mystik und Missbrauch.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche zur Heiligen Familie in Karlstadt. Zelebrant: Pfarrer Simon Mayer.

MONTAG 19.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Comedian Harmonists.** Das Berliner Vokalensemble hat den internationalen Durchbruch geschafft. Dann kommen die Nazis an die Macht – drei Sänger sind Juden. Musikdrama, 1997.
- ☉ 22.25 3sat: **Stille über Fukushima.** Künstler gegen das Vergessen. Doku.
- ☉ 23.35 ARD: **Die kalten Ringe.** Gesamtdeutsch nach Tokio. Doku über die vom Kalten Krieg überschattete Olympiade 1964.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Vikar Jürgen Wolff, Magdeburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 24. Juli.

DIENSTAG 20.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 Kabel 1: **Mr. Deeds.** Pizzabäcker Longfellow Deeds erbt überraschend ein milliardenschweres Medienimperium. Komödie.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Merkel-Jahre. Der unwahrscheinliche Weg der Angela M. Fortsetzung der Serie eine Woche später.
- 20.30 Horeb: **Credo.** „Mein Großvater war kein Attentäter.“ Von Sophie von Bechtolsheim, Graf von Stauffenbergs Enkelin.

MITTWOCH 21.7.

▼ Fernsehen

- 21.50 Arte: **Mit wehenden Haaren gegen die Mullahs.** Masih Alinejad ist das Sprachrohr von Millionen iranischer Frauen, die gegen den Hidschab-Zwang rebellieren. Reportage.
- ☉ 22.15 ZDF: **Die Rückkehr der Taliban.** Wohin steuert Afghanistan? Doku.
- ☉ 22.50 ARD: **Das Impfdrama.** Deutschlands Weg aus der Pandemie. Doku.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Der Nährvater Jesu. Der heilige Josef und seine Karriere als braver Arbeitsmann.

DONNERSTAG 22.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Tunnel der Freiheit.** 1962 gelang 29 Ostberlinern die Flucht in den Westen – durch einen 135 Meter langen Tunnel. Doku.
- ☉ 22.15 WDR: **Menschen hautnah.** Mit vier wird bei Pauline ein unheilbarer Hirntumor diagnostiziert. Um möglichst viel Zeit mit ihr verbringen zu können, legen ihre Eltern ihre Jobs auf Eis.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Das Impfen der Zukunft. Neue Impfansätze im Zeitalter der Virenepidemien.

FREITAG 23.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 Arte: **Rufmord.** Als sich Lehrerin Luisa weigert, einem Schüler eine Gymnasialempfehlung zu geben, taucht im Internet ein Nacktfoto von ihr auf. Ihr Leben wird zum Spießrutenlauf. Drama.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Fokus Schöpfung. Schätze aus dem Bienenstock.
- ☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Zum Scheitern verurteilt

Trotz der Unruhen rund um die Iranische Revolution 1979 lässt sich die in der DDR lebende Chemikerin Beate (Katrin Röver) von ihrem Mann Omid (Reza Brojerdi) dazu überreden, in dessen Heimat Iran zu ziehen. Zunächst überwiegt die Freude bei Beate, Omid und ihrer gemeinsamen Tochter. Doch schon bald muss die Familie erkennen, dass der lang erwartete Sturz des Schahs nicht die erhoffte Freiheit für die Bevölkerung bringt. Das Filmdrama „**Morgen sind wir frei**“ (Arte, 21.7., 20.15 Uhr) beruht auf wahren Begebenheiten und zeigt das traurige Schicksal einer Familie, die alle Hoffnung in eine zum Scheitern verurteilte Revolution setzt. *Foto: Little Dream Entertainment*



Spannendes aus der Olympiastadt 2021

Zum zweiten Mal nach 1964 wird die japanische Hauptstadt in diesem Sommer Gastgeber Olympischer Spiele. In der Dokumentation „**Geheimnisvolles Tokio**“ (3sat, 19.7., 20.15 Uhr) führen die in Tokio geborene Münchner Schauspielerinnen Lina Maruyama und ARD-Korrespondent Uwe Schwering die Zuschauer an Orte der Olympiastadt, die den meisten Besuchern verborgen bleiben. Teils heiter, teils nachdenklich, aber immer mit dem Blick für das Besondere. Am Ende wird die Zerrissenheit eines Landes sichtbar, das sich in einem extremen Spagat befindet zwischen Tradition und Moderne. *Foto: ZDF/NDR*

Die spirituelle Seite der Alpen entdecken

Die Alpen rund um Berchtesgaden sind ein Paradies für Bergwanderer. Wer hier die prächtigen Berge erklimmt, entdeckt sich selbst neu und zugleich eine atemberaubende Natur und Landschaft. Für das Magazin „**Sonntags**“ (ZDF, 18.7., 9 Uhr) unternimmt Moderatorin Andrea Ballschuh eine faszinierende Wanderreise dorthin. Sie trifft Autor und Theologe Ludwig Lau, der seit mehr als 20 Jahren Berg-Exerzitien anbietet. Beim Eintauchen in die Bergwelt lässt er deren spirituelle Dimension spürbar werden. Außerdem lernt die Moderatorin, wie am Berg Viehwirtschaft funktioniert und schaut einem Enzian-Brennmeister über die Schulter.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ihr Gewinn
Seit 40 Jahren weltbekannt

Es war einmal der König von Sagaland, der suchte einen Thronfolger. Derjenige sollte es werden, der ihm als Erster drei Märchen-Gegenstände aus dem magischen Wald bringt. Denn unter den so verwirrend gleich aussehenden Tannen verbergen sich verschiedene Märchen-Symbole. Nur wer im Schloss angelangt und dreimal die richtige Antwort kennt, wird des Königs Nachfolger.

Zum Jubiläum erscheint der Klassiker als limitierte Sonderedition im Design der Erstausgabe von 1981. Zusätzlich gibt es den zum Spiel passenden Lesestoff: Ein Märchenbuch mit allen Geschichten, die in Sagaland vorkommen. So märchenhaft wie Sagaland selbst ist auch die Entstehungsgeschichte: Die Idee zum „Spiel des Jahres 1982“ entstand bei einem ausgiebigen Waldspaziergang und einem Aufenthalt im sagenhaften Dornröschen-schloss.

Wir verlosen fünf Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworts und seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Postfach 11 19 20 86044 Augsburg E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
21. Juli

Über das „Einkochbuch“ aus Heft Nr. 26 freuen sich:
Felix Beisele,
87439 Kempten,
Marieluise Khan,
41464 Neuss,
Ursula Schusser,
95615 Marktredwitz.
Die Gewinner aus Heft Nr. 27 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Gewährleistung	▽	Angelutensil	blütenlose Wasserpflanze	▽	▽	Anrede für Gott	französisch: Bergspitze	englisch: Asche	Tempelberg in Jerusalem	▽	Metermaße	▽
englisch: Apfel	▷	▽				12	US-Filmstar (Al)	▷	▽		10	
klare Flüssigkeit			hochbetagter Mann	▷					5	Startphase	Mutter von Abel (A.T.)	
▷			1			Modenschöpferin, † (Coco)	▷		▽		▽	
▷			Programmankündigung						Salz der Ölsäure	Witzfigur, Gauner		
französischer unbest. Artikel		französisch: wo	▽						▷			8
elektr. geladenes Teilchen	▷	▽							Abk.: außer Dienst		Nord-europäer	
▷									▷		▽	
griechischer Göttervater	Stadt in Bayern	nicht dabei							schläfrig		Staat im Baltikum	
eingedeichtes Küstenland	▷	▽		Lebensgefährte	▽	Währung in Mosambik	▽	ein Karpfenfisch	Rheindeltaarm	▷		9
▷			3			getrocknete Traube	▷					
Wildpark			rund, circa	▷			4	französisch: Sommer	▷			Unterarmknochen
ortsansässig	▷								2	Gesangspaar	arab. Märchenfigur (.... Baba')	▽
Biografie (Kurzform)		Teil schottischer Namen	▷	6		11	arab. Zupfinstrument	binär	▷			
▷			Hausabfall	▷			▽			7		
Schutthalde	▷											

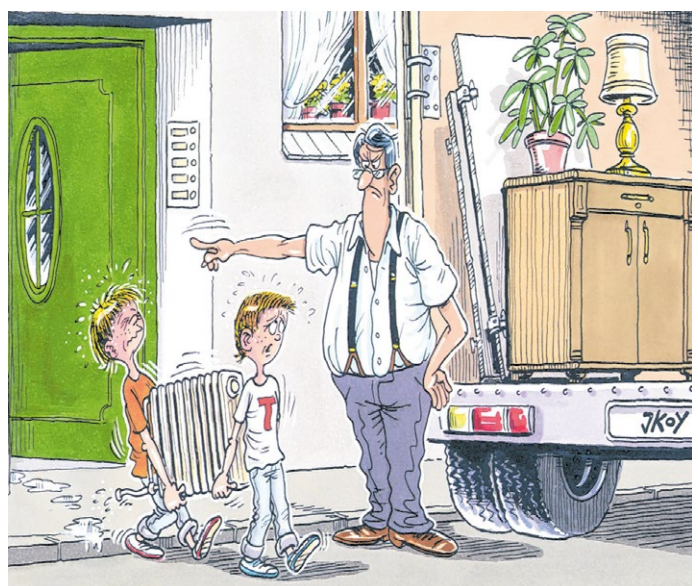
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Naturpool im Garten
Auflösung aus Heft 27: **KNIEBEUGE**

T	E	I	E									
E	M	I	L	E	N	I	C	K	E	L		
G	R	O	S		N	A	C	H	H	A	L	L
R	N		M	A	C	H	O	N	A			
A	I	X							A	U		
R	I	T						L	A	D	E	N
N	O							S	L	A	N	G
R	O							S	O	D	E	
F	R	E	D					S	O	S	M	
E	E	T	A					E	T	E		
N	I	M	M	E	R	S	A	T	T	E	I	
N	O	L	E	K	R	P	E	N				
O	H	N	E	S	M	I	M	E	N			
E	A	V	O	R	A	B	A	W				
S	I	C	H	E	R	H	U	E	R	D	E	
T	O	U	R		A	L	T	K	L	U	G	

„Aber Papa, du hast doch selber gesagt, ‚Wehe ich finde noch irgendwas in eurem Zimmer!‘“

Illustrationen: Deike/Jakoby



Erzählung

Nach dem Abendessen gingen wir noch einmal hinaus, Bernemann und ich. Ich dachte, dass wir uns nach dem opulenten ostfriesischen Menü in Mutter Gretchens Pension noch ein wenig die Beine vertreten sollten. Danach würde ich mir noch ein Bier erlauben, und für den Siebenjährigen wäre noch ein Kirschsafte als Schlaftrunk drin.

Es war kühl, aber die Luft war frisch und angenehm und roch nach Salz und Meer und Norden, und wir bummelten über den schmalen Weg, der hinter dem Haus begann und zum Strand führte. Über uns wölbte sich ein geradezu üppiger Sternenhimmel. So etwas hatte ich lange nicht mehr gesehen.

Ich bildete mir ein, dass normalerweise die Unzahl von Schadstoffen, die in der Luft herumschwirren, einen freien Blick auf die Sterne vernebeln und somit unmöglich machen. An diesem Abend aber schien der umtriebige Nordwestwind die Atmosphäre gereinigt und durchgefegt zu haben, und der Himmel über uns war groß und weit und klar, und die Sterne strahlten, und ein heller Dreiviertelmond war gerade im Begriff aufwärts zu steigen.

Das letzte Mal hatte ich so einen schönen Himmel vor vielen Jahren auf der Seiser Alm in Südtirol gesehen. „Schau nur, Bernemann“, sagte ich, „was für ein traumhafter



Wo das Weltall endet

Nachthimmel.“ „Echt große Klasse“, meinte der Knirps und reckte seinen Hals, um nach oben zu blicken. „Der Himmel ist total durchsichtig.“ „Könnte man so sagen“, erwiderte ich. „Man kann richtig in die Tiefe des Weltalls schauen. Man ahnt die Weite des Universums.“

„Naja“, machte Bernemann. Er war der ewige Skeptiker, wie immer, wenn ich um große Worte rang. Inzwischen waren wir am Strand angekommen. Mond und Sterne schienen sich in der nachtschwarzen Nordsee zu spiegeln. Hier und da funkelte und blitzte es auf dem

„Es gibt zwei Dinge“, sagte ich, „die ich mir überhaupt nicht vorstellen kann.“ „Was meinst du damit?“ „Das eine, was ich mir nicht vorstellen kann, ist, dass das Weltall da oben unendlich ist. Wie ist das, wenn das immer und immer weiter und weiter geht und niemals aufhört?“

„Also dann“, sagte Bernemann, „kann ich im Raumschiff immer weiter fliegen. Ich muss nicht wenden. Und was ist die zweite Sache?“ „Ich kann mir auch nicht vorstellen, dass das Weltall endlich ist. Es gibt Wissenschaftler, die sagen, unser Weltall dehnt sich immer weiter aus. Aber dann muss es ja jetzt in diesem

Moment irgendwo aufhören. Und wenn es irgendwo aufhört, was ist dann dahinter? Wie sieht das Nichts aus, das hinter dem Ende ist?“

Wir blieben da stehen, wo die Nordseewellen an den Strand züngelten, und schauten sehnsüchtig in den Himmel. „Da, wo das Weltall endet“, sagte der kleine Junge, „muss ich mein Raumschiff wenden. Dann fliege ich wieder zur Erde zurück.“

Er angelte nach meiner Hand. Da standen wir zwei und staunten den Sternenhimmel an. Es war eine wunderschöne Nordseenacht.

Text: Peter Biqué;

Foto: gem

Sudoku

8		9		4	3	1		
9	7	3	1	2		6		
5	3			6	4			
	6		9		8	5		
2	5	3		8	6	1	9	
8			5	6			3	
7	4	9		1	5	2		
	2	7	4	1	8			
9	1	8	6		3		4	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 27.

3	6		7			4		
2	1		6					
	7					5	9	6
			3	8		1		7
	9	8						
		3		7		9		4
4		7	8		2		6	
		1		5	7		4	
		2			3		5	1



©2021 by King Features Syndicate, Inc. All rights reserved.



Hingesehen

Die Merseburger Zauberprüche (*kleines Foto; großes Foto: der Merseburger Dom*) sollen nach dem Willen von Sachsen-Anhalts Landesregierung Teil des Unesco-Weltdokumentenerbes werden. Die Sprüche wurden vor mehr als 1000 Jahren von einem Mönch aufgeschrieben und 1841 in einer theologischen Sammelchrift des neunten und zehnten Jahrhunderts in der Merseburger Domstiftsbibliothek wiederentdeckt. Sie sind das einzige bekannte althochdeutsche Sprachzeugnis, in dem Gestalten der germanischen Götterwelt agieren. Alle zwei Jahre können pro Land zwei Vorschläge für das Unesco-Register des Weltdokumentenerbes eingereicht werden. Ein Internationales Komitee entscheidet dann über die Aufnahme. *KNA*

Wirklich wahr

Auf dem Dach der Brandenburger Landesvertretung in Berlin ist wieder Honig geerntet worden. Rund 60 000 Bienen haben dort in den vergangenen Wochen fleißig gearbeitet, hieß es aus der Staatskanzlei in Potsdam. Einen Teil des Honigs haben nun Brandenburgs Bevollmächtigte beim Bund, Staatssekretärin Jutta Jahns-Böhm, und Imker Holger Ackermann geerntet.



Auf dem Dach der Landesvertretung zwischen Potsdamer Platz und Brandenburger Tor werden bereits das sechste Jahr in Folge Bienenvölker gehalten. Der Honig ist als Gastgeschenk für Besucher der Behörde vorgesehen. Im Schnitt reicht die jährliche Ernte auf dem Dach den Angaben zufolge für rund 250 Gläser märkischen Honigs aus Berlin. *epd*

Wieder was gelernt

1. Was gehört nicht zum Unesco-Weltdokumentenerbe?

- A. Günter Grass' „Die Blechtrommel“
- B. Fritz Langs Film „Metropolis“
- C. Ludwig van Beethovens Neunte Sinfonie
- D. Karl Marx' „Manifest der Kommunistischen Partei“

2. In welchem Bundesland liegt Merseburg?

- A. Sachsen
- B. Sachsen-Anhalt
- C. Thüringen
- D. Brandenburg

Lösung: 1 A, 2 B

Zahl der Woche

54

Prozent der Menschen in Deutschland wollen einem Bericht zufolge auch nach der Corona-Pandemie weiterhin häufig Mund-Nasenschutzmasken aufsetzen. Acht von zehn Befragten wollen sich weiterhin häufig die Hände waschen und zwei Drittel auch in Zukunft die Hände desinfizieren. Dies ergab eine Umfrage im Auftrag des Bundesverbands der Arzneimittel-Hersteller.

Bei Begegnungen mit fremden Menschen ist für 77 Prozent der Bevölkerung weiterhin Abstand halten angesagt. Eine Mehrheit von 59 Prozent will auch ohne akute Virusgefahr gegenüber Bekannten reservierter auftreten, wie es weiter hieß.

71 Prozent der Befragten wollen zudem auch nach der Pandemie um größere Menschenansammlungen einen Bogen machen. 44 Prozent der Befragten planen nach eigenen Angaben, weniger in Geschäften und dafür vermehrt im Internet einzukaufen. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1.1.2021.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 23,55.
Einzelnummer EUR 1,85.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen. Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Geistliches Gefängnistagebuch

„Unschuldig angeklagt und verurteilt“: Die bewegenden Aufzeichnungen Kardinal Pells

Der australische Kurienkardinal George Pell wurde 2019 zu sechs Jahren Haft verurteilt: für sexuellen Missbrauch, den er nicht begangen hatte. Dieses Urteil wurde 2020 höchstrichterlich aufgehoben. Kardinal Pell nutzte seine Zeit im Gefängnis als eine Art „ausgedehnte Exerzitien“. In seinem bewegenden Tagebuch hielt er spirituelle Einsichten und seine Erfahrungen im Gefängnis fest. Er machte sich Gedanken über Ereignisse innerhalb und außerhalb der Kirche und verfolgte bei allem den Fortgang seiner Berufung vor Gericht. Wir veröffentlichen einen Auszug aus diesem Buch.

Samstag, 25. Mai 2019

Bei meinem Hofgang heute Morgen war das Wetter schön und angenehm. Ich habe zweimal erfolglos versucht, Michael und Ruth anzurufen [Michael Casey, bis 2014 Pells Sekretär, und seine Frau], die wahrscheinlich die Messe besucht haben. Mit Terry [Tobin, ein Freund und Anwalt] habe ich zehn Minuten über das Friel-Material [Chris S. Friel veröffentlichte online über 130 Analysen über Pells Fall] gesprochen, der offenbar einen anderen Artikel gelesen hat, der mich weniger interessierte – nicht zuletzt, weil ich nicht darüber informiert war. Er hat sich auf Bret Walkers Erklärung berufen, wonach der Oberste Gerichtshof bei einem Berufungsverfahren kein neues Beweismaterial zulässt.

Ich hatte einen unerwarteten Besuch von Kartya, der Anwältin aus unserem Team, die sich persönlich und professionell zu 100 Prozent für meine Sache einsetzt. Sie war ganz aufgeregt und hat mir einen Brief gezeigt, den sie ans Gericht gesandt hatten.

Die Beweislage hat ergeben, dass ich 1996 nur zweimal in der Kathedrale von Melbourne die Sonntagsmesse zelebriert hatte, und zwar am 15. und am 22. Dezember. Das steht in unlösbarem Widerspruch zu J.s Behauptung, die beiden Übergriffe hätten

Kardinal George Pell saß über 13 Monate unschuldig im Gefängnis.

Foto: KNA

im Abstand von etwa einem Monat stattgefunden. Um diesem Widerspruch aus dem Weg zu gehen, hatte die Staatsanwaltschaft den zweiten Vorfall auf den 23. Februar 1997 datiert, was völlig aus der Luft gegriffen war und auch J.s eigener Aussage vor Gericht widersprach.

Eine weitere Variante, die im Raum stand und zumindest zum Teil mit J.s Aussage übereinstimmte, war, dass der erste Vorfall sich im Frühling, in meinen ersten Monaten als Erzbischof, zugetragen hätte. Ein weiteres angebliches Datum war der 3. November 1996, als ich gar nicht vor Ort war, sondern in der St. Francis-Kirche zelebriert hatte und die Messe in der Knox Hall gefeiert wurde. Das Wichtigste aber war, dass wir inzwischen beweisen konnten, dass der Chorknabe (R.) an dem fraglichen Wochenende im Krankenhaus gelegen hatte. Da wir nun also beide Eckdaten ausschließen konnten, stehen wir kurz davor, das Spiel, Satz und Sieg, für uns zu entscheiden. Die Staatsanwaltschaft hat den 3. November als möglichen Tatzeitpunkt zurückgezogen.

Für heute Nachmittag habe ich mir vorgenommen, sämtliche Friel-Artikel noch einmal zu lesen, weil das hilft, mir ein stimmiges Bild davon zu machen, wie die Beschuldigungen möglicherweise zusammengestrickt worden sind.

Heute haben die Lesungen des Breviers aus dem Buch der Offenbarung nach tagelangen blutigen Fehden ein triumphales Ende gefunden. Johannes warnt davor, dass alle, die dem Buch irgendetwas hinzufügen, von Plagen heimgesucht werden, und dass alle, die irgendetwas davon wegnehmen, ihren Anteil am Baum des Lebens verlieren werden (22,18–19).



Ich habe jahrzehntelang öffentlich gelehrt, dass wir den gesamten Inhalt der Bibel und insbesondere des Neuen Testaments – wenn auch nicht alles wortwörtlich – akzeptieren müssen. Das meiste davon ist leicht zu akzeptieren und zu verstehen. Es steht uns nicht frei, ganze Abschnitte auszusondern, weil uns der Inhalt nicht gefällt. Ich kann es nur wiederholen: Wir alle stehen unter Gottes Wort, sind nicht seine Herren, sondern seine Diener.

Das Wasser des Lebens strömt durch das neue Jerusalem, wo der Thron Gottes und des Lammes aufgestellt worden ist, der Baum des Lebens trägt Früchte, und die Worte des prophetischen Buchs verlangen Gehorsam. Jesus, der Erste und der Letzte, kommt, um die Guten von den Bösen zu scheiden (Offb 22,1–7).

Zwei anfängliche Überlegungen kommen mir in den Sinn. Die dichte Folge von Katastrophen und die Racheengel erinnern uns daran, wie ernst der Kampf zwischen Gut und Böse tatsächlich ist. In einer wohlhabenden und freien Demokratie wie Australien können die meisten von uns sich abgrenzen, sich vor den schlimmsten und offensichtlichsten Übeln schützen.

Wir leben nicht unter einem Volkstyrannen wie auf den Philippinen oder im kriegsgeschundenen Syrien, nicht unter ständig drohender Gewalt wie in Indien oder Pakistan und nicht in einem Überwachungsstaat wie in China. Aber Drogenmissbrauch, häusliche Gewalt und insbesondere die Geißel der Pädophilie zeigen, dass die dunklen und teuflischen Strömungen unter der Oberfläche machtvoll ihr Unwesen treiben.

Mein zweiter Gedanke ist der, dass ich – vor allem in Anbetracht meines Alters – mehr Zeit damit zubringen sollte, den Himmel und das Leben

nach dem Tod mit Christus zu betrachten, statt mich zu fragen, was ich nach meiner Haftentlassung tun und wie ich mit meinem zunehmenden Alter zurecht kommen werde.

In meiner Jugend hat man uns gelehrt, für einen guten Tod zu beten, Jesus, Maria und Josef zu bitten, dass sie uns in unserem letzten Kampf beistehen mögen. Ich weiß noch, wie ich vor 60 Jahren meinen krebserkrankten Onkel Tom im Krankenhaus besucht habe, der im Sterben lag und mit lauter Stimme die Stoßgebete wiederholte, die er als Kind gelernt hatte.

Wir alle sollten, ganz gleich, wie alt wir sind, „unser letztes Ende bedenken“, versuchen, uns darüber zu freuen, dass wir bei Christus in der Herrlichkeit sein werden, versuchen, alle größeren Hindernisse beiseitezuschaffen, die der Liebe Gottes im Weg stehen, und uns im Innersten unseres Herzens wieder einmal fragen, ob unsere Ziele und Aktivitäten der Anstrengungen wert sind und ob sie im Glauben und in der Hoffnung auf die Liebe ausgerichtet sind.

Zum Abschluss ein Gebet des heiligen Franz von Sales (1567 bis 1622):

Mein Gott, ich danke dir jetzt für den Augenblick und für die Umstände meines Todes. Ich will dir diesen Augenblick in der Hoffnung aufopfern, dass ich in deinem Frieden aus dieser Welt scheiden werde. Möge ich, wenn ich sterbe, keinen Groll und keine Bitterkeit in mir tragen. Möge ich all meinen Feinden vergeben und deine Vergebung gesucht und empfangen haben.

Ich möchte jetzt das Geschenk des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe bezeugen, das du mir durch den Heiligen Geist gemacht hast, meine Taufversprechen erneuern und dir für das ewige Leben danken, das Jesus denen verheißt, die seinen Leib essen und sein Blut trinken.

PS: Die Pastete heute Mittag war fast heiß – bravo!

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Stiftung Bunter Kreis, Augsburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Buchinfo:

George Kardinal Pell: Unschuldig angeklagt und verurteilt – Band I. Das Gefängnistagebuch, 416 Seiten, 24,90 Euro, ISBN 978-3-9479312-5-5



Die Sonne ist nicht verschwunden,
weil der Blinde sie nicht sehen kann.

Birgitta von Schweden

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 18. Juli
16. Sonntag im Jahreskreis
Er ist unser Friede. Er vereinigte die beiden Teile und riss die trennende Wand der Feindschaft in seinem Fleisch nieder. (Eph 2,14)

Mir kommt das Bild vom Rad in den Sinn: Christus ist das Zentrum, die Nabe, und wir die Speichen. Je näher wir ihm kommen, desto mehr nähern wir uns den anderen. Wir rücken einander in den Blick, beginnen miteinander zu sprechen, lernen die Gaben des anderen kennen und schätzen. Nähern wir uns Christus, so wird er unser Friede.

Montag, 19. Juli
Der Herr kämpft für euch, ihr aber könnt ruhig abwarten. (Ex 14,14)

Eltern tun alles und kämpfen darum, dass ihre Kinder sich entfalten und einen guten Weg gehen, dass sie sich geliebt und beschützt fühlen. Für einen anderen Menschen zu kämpfen ist einer der großen Beweise von Liebe. Gott kämpft für uns!

Dienstag, 20. Juli
Als Israel sah, dass der HERR mit mächtiger Hand an den Ägyptern gehandelt hatte, fürchtete das Volk den HERRN. Sie glaubten an den HERRN und an Mose, seinen Knecht. (Ex 14,31)

In manchen Momenten steht uns Gottes Handeln glasklar vor Augen; eine Erfahrung, die uns mit Ehrfurcht vor der Herrlichkeit Gottes und mit tiefer Gewissheit erfüllt, in ihm geborgen zu sein. Dann fällt Glauben leicht. Lassen wir die Erinnerung an diese Momente aufleben, wenn es uns im Alltagsgrau schwerfällt!

Mittwoch, 21. Juli
Die ganze Gemeinde der Israeliten murrte in der Wüste gegen Mose und Aaron. (Ex 16,2)

Das Murren der Israeliten, woher kam es? Sie suchten nicht mehr zuerst Gott und

vertrauten nicht mehr darauf, dass ihnen dann alles andere Notwendige gegeben würde. Das ließ ihren Glauben bröckeln – oder war die Krise nicht vielmehr die Chance, im Glauben zu wachsen?

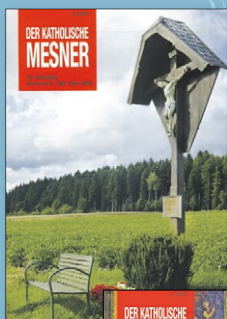
Donnerstag, 22. Juli
Hl. Maria Magdalena
Jesus sagte zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und sagte auf Hebräisch zu ihm: Rabbuni!, das heißt: Meister. (Joh 20,16)

Maria sah den Herrn. Aber erkannte hat sie ihn erst, als er sie beim Namen rief. Da wandte sie sich ihm ganz zu und bekannte ihre Liebe und ihren Glauben. Jede und jeden von uns ruft Jesus beim eigenen Namen. Lauschen wir darauf, damit wir uns ganz ihm zuwenden und in ihm Frieden finden!

Freitag, 23. Juli
Hl. Birgitta von Schweden
Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat. (Gal 2,20)



Schwester Anna Jungbauer ist Benediktinerin der Abtei St. Walburg in Eichstätt und als Lehrerin und in der Schulpastoral an einer diözesanen Realschule tätig.



6 x im Jahr
bestens
informiert!

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

BIC Name des Geldinstituts

X
Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.